Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 151 (1983)

Heft: 29-30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

29-30/1983 151. Jahr 21. Juli

Vom Museum zum Volkshaus
Das Anliegen heutiger Bibelpastoral überlegt
Anton Steiner 437

Wort für den Menschen
Zum inneren Grund des Übersetzens der Bibel ein Beitrag von
Werner Gysel 438

Die Bibel in heutigem Deutsch
Zum neuen Grundverständnis des Übersetzens und zur Methode der Übersetzung der «Bibel in heutigem Deutsch» ein Beitrag von
Joachim Lange 440

St. Galler Alternativ-Lehrmittel
Aus dem Priesterrat berichtet
Arnold B. Stampfli 444

Neue Echter Bibel
Eine Buchbesprechung von
Urs Köppel 445

Berichte
Weltkongress der katholischen Frauenorganisationen 446
Ströme lebendigen Wassers 447

Hinweise 448

Amtlicher Teil 448

Neue Schweizer Kirchen
Bruder Klaus, Stein (AG)

Vom Museum zum Volkshaus

Kürzlich besuchte ich die Ausstellung «Die Bibel in tausend Sprachen», die die Zentralbibliothek Zürich gegenwärtig aus Anlass des 500. Geburtstags von Huldrich Zwingli im Chor der alten Predigerkirche zeigt. Aus den Beständen der Zentralbibliothek sind dort Bibeln ausgestellt, die einen staunen lassen über die Sorgfalt und den Kunstverstand unserer Vorfahren, dieses Buch abzuschreiben, zu illustrieren und zu drucken, aber auch über den Ernst, mit dem es im Verlauf der Jahrhunderte immer wieder studiert und übersetzt wurde. Ich denke, dass viele Menschen beim Besuch dieser Ausstellung irgendwie ahnen, dass dieses Buch unseren Vorfahren teuer und heilig war. Dennoch hatte ich beim Verlassen der Ausstellung ein zwiespältiges Gefühl. Werden die Besucher nicht in ihrer Meinung bestärkt, dass die Bibel bloss ein Buch sei, ein altes und bestimmt auch ehrwürdiges Buch, ein Kulturgut höchsten Ranges, aber eben doch bloss ein Buch, das einem schon deswegen fremd bleibt, weil es hinter Vitrinen liegt und man darüber noch so viel lesen muss? Als einen Beitrag zu einer Bibelpastoral, wie sie mir heute notwendig scheint, vermochte ich diese Ausstellung nicht zu erleben.

Mit der Bibel wird heute viel gemacht. Es gibt Verlage, die sie in preisgünstigen Ausgaben und hohen Auflagen herausbringen. In der Kirche gibt es kaum einen Gottesdienst, bei dem nicht aus ihr vorgelesen und oft noch ein paar Worte dazu gesagt würden. Mindestens im Religionsunterricht bekommen auch die Kinder aus ihr zu hören; und an den theologischen Hochschulen wird sie mit viel Einsatz und Sachverstand studiert und untersucht.

Das alles ist gut und notwendig. Doch die Bibelpastoral will mehr als diese vielfältigen Unternehmungen stützen. Sie sucht den Menschen von heute die in der Bibel bezeugten Erfahrungen zugänglich zu machen und nahezubringen. Das Grundanliegen der Bibelpastoral ist – wie Hans-Ruedi Weber, Leiter des Ressorts «Bibelarbeit» beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf kürzlich einmal formulierte –, «die biblische Botschaft in unseren Entscheidungen und Haltungen wirksam werden zu lassen». Damit soll nicht etwa gesagt werden, die Bibel sei wie ein Orakelbuch zu benutzen, in dem man auf jede wichtige Frage eine Antwort findet. Sie ist auch nicht eine Sammlung von autoritativen Sentenzen Gottes, aus der man Glaubenssätze und moralische Verhaltensregeln ableiten kann. Es geht der Bibelpastoral vielmehr darum, durch die Beschäftigung mit biblischen Texten unsere eigenen gottgeschenkten Lebenshorizonte und Lebensmöglichkeiten zu entdecken.

Dass der Umgang mit der Bibel heute, in einer Zeit tiefgreifender Umbrüche und geistiger Verunsicherungen von besonderem Interesse ist, brauche ich nicht lange darzulegen. Sie hat den Vorsprung des Ursprungs, sie ist viel eher ein Erfahrungsbuch denn ein Lehrbuch. Nichts, was im menschlichen Leben vorkommt, ist ihr fremd. Und das vielstim-

mige Zeugnis von Gottes Umgang mit den Menschen schafft Weite, Freiheit und die Hoffnung, auch heute nicht aus den Netzen Gottes zu fallen. Die Beschäftigung mit den biblischen Erfahrungen macht zudem das gemeinsame Wurzelwerk aller Kirchen und Gemeinschaften des jüdisch-christlichen Glaubens sichtbar.

Die Bibelpastoral will aber auch den Weg ins Auge fassen und erproben, *wie* wir heute dazukommen, durch die Bibel in unserem Leben neue Fragen, Horizonte und Einstellungen zu entdecken. Wie können biblische Perspektiven im Leben der heutigen Zeitgenossen Raum gewinnen? Meines Erachtens nur dann, wenn der Mensch mit seiner Freiheit, seinen Erfahrungen und allen Fasern seines Wesens ernst genommen wird. Die biblische Botschaft setzt die Freiheit des angesprochenen Menschen voraus. Sie soll jedoch nicht nur seinen Verstand erreichen, sondern auch sein Herz und sogar die Bewegungen seines Körpers beeinflussen. Bibelpastoral kann also nicht bloss eine Vulgarisation biblischer Wissenschaft sein, die den Kopf anspricht, sondern ist ein Weg ganzheitlicher Evangelisation. Mein und unser Leben in seiner ganzen situativen Bedingtheit soll darin miteinbezogen werden. Meine Erfahrungen, Fragen und Gefühle dürfen miteinfliessen. Darum arbeiten wir mit Methoden, die die Menschen an einem lebensnahen Entdeckungsprozess beteiligen. Bibelpastoral ist so Dienst am konkreten Leben heute – in die grössere Zukunft Gottes hinein.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass sich dieser Bibelpastoral manches entgegenstellt – auch innerhalb unserer Kirche. Mancher mag die konfessionellen Abgrenzungen vermissen. Andere, die dafür Verantwortung übernehmen könnten, haben Angst, bibeltheologisch oder didaktisch nicht genug kompetent zu sein. Wieder andere fürchten sich vielleicht vor der Frage, auf die sie keine Antwort wissen, vor dem Prozess, den sie damit auslösen, ohne ihn überblicken zu können, vor dem Mitdenken und Mitreden vieler. Steckt in solchen Befürchtungen aber nicht die Enge des menschlichen Herzens? Würde uns das Vertrauen in die erneuernde Kraft von Gottes Wort nicht eine andere Haltung nahelegen?

Wenn ich zu träumen versuche, was geschehen könnte, wenn die Bibelpastoral wirklich zum Zuge käme, dann kommt mir nicht die Zürcher Bibelausstellung in den Sinn, sondern ein Gleichnis, das ich bei Carlos Mesters, einem brasilianischen Theologen, gelesen habe: das Gleichnis von der Tür[1]. Es erzählt von einem Haus, das durch eine eigenartige Tür mit dem Leben der Leute, das sich auf der Strasse abspielte, verbunden war. Solange die Tür bekannt war und benutzt wurde, war das Haus ein Volkshaus. Man traf sich dort, redete miteinander, spielte, freute sich und feierte Feste. Diese Tür aber kam immer mehr ausser Gebrauch und geriet schliesslich in Vergessenheit. Das Haus wurde zu einem Museum, das nur mehr Spezialisten durch einen Seiteneingang betraten. Sie hatten auf den verschiedenen Stockwerken des Hauses ihre Büros und arbeiteten Pläne und Expertisen aus. Aber die Menschen kamen nicht bis zu ihnen; das Leben war aus dem Haus gewichen. Erst kürzlich wurde die Tür wieder entdeckt und damit auch ein neuer Zugang zu dem Haus. Die Entdeckungen, die seither viele Menschen in diesem Haus machten, lösten Überraschung und Freude aus. Vielleicht wird das Haus wieder ein Volkshaus werden, wohin die Menschen mit allem, was sie beschäftigt, was sie bedrückt und was sie froh macht, kommen. Durch diese Tür wird dann das Leben der Leute wieder von der Strasse her ins Haus eindringen. Sie werden miteinander reden und Gemeinschaft erfahren. Sie werden in dem Haus spielen, sich freuen und miteinander feiern. Und die Tür dazu wird die Bibel sein.

Anton Steiner

[1] C. Mesters, in: H. Brandt (Hrsg.), Die Glut kommt von unten, Neukirchen – Vluyn 1981, 9–15.

Theologie

Wort für den Menschen

Die Zentralbibliothek Zürich zeigt diesen Sommer die Ausstellung «Die Bibel in tausend Sprachen». Anlässlich der Vernissage äusserte Grossmünsterpfarrer Werner Gysel Gedanken zum inneren Grund des Übersetzens der Bibel. Der folgende Beitrag gibt im wesentlichen dieses Referat wieder.

Redaktion

Dass die Zentralbibliothek mit der Ausstellung «Die Bibel in tausend Sprachen» auch einen Beitrag zum ehrenden Gedenken der bevorstehenden 500. Geburtstage Martin Luthers und Huldrych Zwinglis leisten möchte, erscheint in dieser Form als besonders sinnvoll. Trifft dieser Beitrag doch ein Herzstück des Wirkens beider Reformatoren: die Freisetzung des Bibelwortes für ihre Zeitgenossen. Dass sich die Ausstellung aber nicht auf die für die Bibelübersetzung intensive Phase der Reformation beschränkt, sondern einen Bogen von vorchristlicher Zeit bis in die jüngste Gegenwart schlägt, deutet an, dass wir auch die Reformatoren nicht isoliert betrachten dürfen, sondern sozusagen im ökumenischen Zusammenhang der Geschichte.

Die Ausstellung führt uns zurück in vorchristliche Zeit, hin zu jenem grossartigen, in seiner Entstehung legendenumwobenen Werk der Septuaginta, welches ja dann seinerseits für die frühe christliche Gemeinde zu einer entscheidenden Brücke in die Welt hinaus wurde. Die Septuaginta ist Ausdruck der Seite eines weiten Weltverständnisses der jüdischen Diaspora. Mehr und mehr begann man die Thora im Ganzen als Ausdruck göttlicher Weisheit mit Bedeutung weit über den unmittelbaren eigenen Kreis hinaus anzusehen. Ihr Licht sollte allen Völkern scheinen können, sollte ihnen die Möglichkeit der Teilhabe gewähren. Man war ausgesprochen stolz darauf, dieses hohe Gut göttlicher Weisheit, diesen unermesslichen Schatz, andern zur Verfügung stellen zu können. Mittelpunkt blieb dabei aber trotz allem die Bedeutung der Thora für das Gottesvolk selber. Die Teilhabe nach aussen hin war eine Möglichkeit, erschien als grosszügiges Angebot.

Dynamis des Wortes

Anders nun in der Frühzeit der christlichen Gemeinde, welcher, wie wir andeuteten, die Septuaginta als wichtige Brücke in die Welt hinaus diente. Man kann das Neue

Testament über weite seiner Teile hin als ein grosses Ergebnis eines Übersetzungsprozesses betrachten. Dabei fehlt uns allerdings die Möglichkeit des Rückgriffs auf die Ursprache der ersten Gemeinde und schon gar ihres Stifters. Es ist höchstens die eindeutige Sprachfärbung grosser Parteien, die uns einiges verrät. Und Paulus hat nicht die Sprache seiner religiösen Herkunft gewählt, die ihm aufgrund seiner Herkunft und Ausbildung wohl vertraut war, sondern die Sprache seiner Welt. Die frühe christliche Gemeinde legte offensichtlich Wert nicht auf die Bewahrung der ursprünglichen Sprache, sondern darauf, dass die Sprache die Menschen erreichen wolle, die man ansprechen wollte. Hier handelt es sich also nicht mehr nur um die Teilhabe für andere an Eigenem. Hier wird der Prozess der Übersetzung zum Eigentlichen, zur Notwendigkeit. Hier handelt es sich also im Vergleich etwa zur Septuaginta um einen qualitativen Sprung. Das Wort von Christus musste übersetzt werden, weil dies dem innersten Wesen des fleischgewordenen Wortes entsprach. Das übersetzte Wort war seinem Ausgangspunkt näher als ein ängstlich in seiner Ursprünglichkeit bewahrtes Wort. Indem es beim andern als übersetztes Wort zu Gehör kommen konnte, war es an dem ihm zugedachten Ziel. Von daher kann man die Pfingstvision mit ihrem Sprachwunder wie eine grosse Vorwegnahme des unablässigen Übersetzungsprozesses ansehen. «Wir hören sie in unsern Zungen von den grossen Taten Gottes reden.» Man wurde der Energie des Evangeliums, seiner Dynamis, nur eben so gerecht, dass es zum andern, zum angesprochenen Menschen hinfinden konnte. Das aber nötigte zu immer neuer Übersetzungsarbeit.

Dass diese in der frühen Ausbreitungszeit der Kirche und dann in steter Fortsetzung bewundernswert geleistet worden ist, zeigt unsere Ausstellung anhand des vorhandenen Bestandes der Bibliothek, damit gewiss nur fragmentarisch, aber doch so, dass die Andeutung bei weitem genügt. Manches dieser Dokumente zeigt nun allerdings auch jene gegenläufige Tendenz, welche allem Übersetzen innewohnte. Dass das Übersetzte seinerseits immer auch zur Festigung, ja zur Erstarrung hin neigte, zur Festigung in der Sakralisierung der Sprache, zur Erstarrung dort, wo das übersetzte Wort dann vielleicht so ehrwürdig wurde, so überholt vom weitern Gang der Sprache, dass es gar nicht mehr verstanden werden konnte. Der kulturgeschichtliche Wert dieses Vorgangs allerdings ist gar nicht hoch genug zu veranschlagen. Manches ist so als Zeugnis der Vergangenheit stehengeblieben, das sonst längst im Reich der Vergessenheit verschwunden wäre. Der Dynamis des Wortes, das Fleisch geworden ist und je neu zu Gehör kommen möchte, entspricht aber solche Sakralisierung nicht. Es ist verlockend, unsere Ausstellung gerade auch darauf hin zu betrachten, wie selbst dort, wo diese Sakralisierung sich mit der grossen Einheitstendenz der mittelalterlichen Kirche im Westen verband zur beinahe ruhenden Sprache des Kirchenlateins, dass selbst dort die Dynamis immer wieder durchbrach, in sehr früher Bemühung etwa um Übersetzung ins Deutsche. Ein für unsere Stadt interessantes Dokument sei in diesem Zusammenhang der besondern Aufmerksamkeit empfohlen, eine deutsche Übersetzung aus dem Mittelalter, die nach neuester Forschung höchstwahrscheinlich hier in Zürich entstanden ist.

Trotz diesen Ansätzen eines leisen Protestes gegen eine weitgehend sakralisierte Sprache brach der Damm erst mit der Reformation. Gewiss, die Gunst der Stunde war gross. Allem voran die Begünstigung durch die junge Kunst des Buchdruckes, die eine ganz neue Verbreitung des Wortes überhaupt erst möglich machte. Dazu auch die geistige Bewegung des Humanismus, welche die Voraussetzungen für gründliche und sachliche Übersetzungsarbeit vertiefte. Entscheidend war aber persönliche Erfahrung bei Martin Luther und gewiss auch bei Huldrych Zwingli. Erfahrung von der befreienden Kraft in der unmittelbaren Begegnung mit dem Wort, welche man nun weitergeben wollte an andere. Jeder sollte in Zukunft dem Wort selber begegnen können, ohne weitere Vermittlung. Von daher lässt sich auch die Schnelligkeit verstehen, in welcher jetzt an der Übersetzung gearbeitet wurde. Man hat manchmal das Gefühl, als durften damals die Druckbogen kaum trocken werden, so sehr eilte es. Man traute eben dem Wort schöpferische Kraft für befreienden Glauben und befreiendes Denken zu. Da wollte man keinen Moment länger warten.

Luther und Zwingli

Welches waren nun die besondern Schwerpunkte Martin Luthers und Huldrych Zwinglis in der Arbeit an der Übersetzung der Bibel? Ohne verabsolutieren zu wollen, können wir doch so etwas wie zwei Pole feststellen, die sich ihrerseits wieder aufs beste ergänzen. Luthers besonderer Schwerpunkt wird angedeutet in jenem geflügelten Wort aus seinem «Sendbrief vom Dolmetschen»: Man müsse den Leuten aufs Maul schauen. Dies hiess soviel, wie, die den Menschen eigene Sprache zu entdecken und sie zur Sprache der Übersetzung werden zu lassen. Luthers besondere Sorge galt also nicht in erster Linie dem Ausgangspunkt des zu übersetzenden Wortes, sondern vielmehr seinem Zielpunkt. Der andere sollte sich in seiner Sprache, in vertauter Umgebung wiederfinden. Man fühlt sich erinnert an die Ausdrucksweise der Pfingstgeschichte. Wir hören sie in «unsern Zungen» von den grossen Taten Gottes reden. Oder an die Formulierung des Paulus aus dem Römerbrief, dass das Wort der Predigt unserm Munde nahe sein soll. Dass dies Luther in einem ganz hohen Masse gelungen ist, zeigt die Tatsache, dass seine Zeit in seiner Übersetzung ihre eigene Sprache erst recht entdeckte und sie zur Hochsprache werden liess, wie auch, dass das Lutherdeutsch für Generationen prägend wurde, nicht ohne seinerseits auch wieder gewissen Sakralisierungsgefahren zu erliegen. Man musste es nur eben in der Sprache der Lutherbibel ausdrücken, die dann leicht einmal auch zur Sprache Kanaans werden konnte.

Zwinglis Pol war, ohne dass er die Sorge um den Angesprochenen vernachlässigt hätte, doch wesentlich geprägt von seinem humanistischen Herkommen, von der Bemühung um eine präzise Weitergabe dessen, was im Urtext gesagt war. Um rechtes Verstehen mühte sich in allererster Linie die eindrückliche Arbeitsgruppe der Prophezey, die sich unter Initiative des Reformators über weite Strecken hin täglich in früher Morgenstunde zusammenfand. Die Handexemplare Zwinglis, besondere Kostbarkeiten in dieser Ausstellung, lassen sein eigenes Bemühen um präzises Aufnehmen des Urtextes erahnen.

Beide Pole gehören letztlich zur unaufgebbaren Ellipse des Übersetzens. Das Übersetzen in die Sprache des andern, der sich in seiner Sprache angesprochen fühlen soll, wie auch die Sorgfalt, mit welcher das Wort weitergegeben wird, ohne jede Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit.

Insofern finden wir in der Zusammenschau beider Reformatoren Unaufgebbares für die Aufgabe von Übersetzung überhaupt, Unaufgebbares aber vor allem auch für die Übersetzung der Bibel: die Sorge um das menschlich nahe Wort und die Sorge um das Wort, das seinem Herkommen verpflichtet ist. Und beides macht erst seine ganze Wahrheit aus. Dass es von Christus herkommend zum Menschen finden will. Die Ausstellung setzt die Reihe andeutungsweise in die Gegenwart fort. Es wäre nun zu berichten von der Zeit des Kolonialismus und der Mission, mit ihrer beinahe ins uferlose wachsenden Übersetzungstätigkeit, wäre zu berichten von der kulturgeschichtlichen Bedeutung dieses Vorgangs, deren problematische Aspekte heute kritisch beim Namen genannt werden, deren

hohe Bedeutung aber auch nicht zu übersehen ist.

Wort und Bild

Die Zeit, darauf einzugehen, fehlt uns. Zum Schluss nur noch zwei Hinweise. Wir finden auch Beispiele illustrierter Bibeln, oder sogar von Bibeln, die ins Illustrierte übersetzen. Vor allem ein Beispiel der «Biblia pauperum» des Mittelalters. Hier liessen sich Gedanken anknüpfen in einer sprachlich ausdrucksarmer werdenden Zeit, die nur dem Visuellen verpflichtet zu sein scheint. Haben wir dieser Bewegung zu entsprechen? Liegt die Zukunft der Übersetzung der Bibel – um eine extreme Möglichkeit anzudeuten – etwa in einer Bibel in Form von «comics», weil Sprachliches kaum mehr verstanden würde? Wer um den innern Grund des Übersetzens der Bibel weiss, der weiss auch, dass uns das Wort nahe sein will, ja dass das Wort uns immer noch unendlich viel näher kommt als alles Illustrierte, Visuelle. So ist uns eine besondere Sorge um das Wort bleibend anvertraut.

Und: Es gibt offensichtlich bereits für die frühe christliche Gemeinde Grenzen des Übersetzbaren. Ich denke an die Bewahrung des letzten Schreis Jesu, des Gebetsrufs der christlichen Gemeinde in der Sprache Jesu. «Eli, eli, lema sabachthani?» «Abba». Was deutet dies an? Vielleicht die Ehrfurcht vor jenem ursprünglichen Wort, das uns gerade als solches ganz nahe kommen will.

Werner Gysel

Die Bibel in heutigem Deutsch

Von einer Übersetzung erwartet man zweierlei: sie soll zuverlässig sein, das heisst den originalen Text genau wiedergeben, und sie soll verständlich sein. Beides zu vereinen, ist oft eine kaum lösbare Aufgabe – vor allem dann, wenn die Wörtlichkeit und formale Gleichheit mit dem Ausgangstext als Gradmesser für die Genauigkeit und Zuverlässigkeit gewertet werden. Eben dies ist aber oft genug der Fall. Die alte und vielfach bis heute gültige Übersetzungsmaxime lautet ja: «So wörtlich wie möglich; so frei wie nötig.» Das heisst, das Sichfreimachen vom Zwang wortwörtlichen Übersetzens wurde und wird als Konzession angesehen, die nur im Einzelfall hier und da um der Verständlichkeit willen gemacht werden darf. Im Ergebnis siegt bei dieser Art von Übersetzung oft die Zuverlässigkeit – das heisst diese Art von Zuverlässigkeit und Genauigkeit! – über die Verständlichkeit.

Die Übersetzung der «Bibel in heutigem Deutsch»[1] folgt einem neuen Grundverständnis des Übersetzens und bedient sich einer Methode, die gerade das Dilemma: Zuverlässigkeit auf Kosten der Verständlichkeit oder umgekehrt, schon im Ansatz zu meiden und zu überwinden sucht. Der Ansatz und die Richtschnur der Übersetzungsarbeit lauten hier: Der Ausgangstext ist das Ergebnis einer Kommunikation und hat Anspruch darauf, dass die Informationen und Impulse, die er enthält, der Intention seines Autors entsprechend, möglichst unmissverständlich und unverkürzt in die Sprache des neuen Adressatenkreises übertragen werden, so dass dieser möglichst klar und unmittelbar verstehen kann, worum es geht, und möglichst adäquat reagieren kann. Anders ausgedrückt: Es geht bei dieser Art kommunikativer Übersetzung um funktionale Gleichwertigkeit zum Original, um funktionale Äquivalenz zum Ausgangstext. Um dieses Zieles willen kann und muss auf eine formale Gleichheit mit dem Original oft verzichtet werden.

Was das im einzelnen bedeutet, wird im Abschnitt II anhand von Beispielen erläutert. Zunächst soll – Abschnitt I – eine kurze, grundsätzliche Skizzierung des hier vorliegenden Übersetzungskonzepts erfolgen.

I. Die Übersetzung

Übersetzen vollzieht sich nach diesem Konzept in drei Schritten:

1. Grammatische und semantische Analyse des ausgangssprachlichen Textes.
2. Gedankliche Übertragung des herausgefundenen Sinns in die Empfängersprache.
3. Neuaufbau der Textaussage in der Empfängersprache unter Verwendung der grammatischen und syntaktischen Strukturen dieser Sprache.

Beim ersten Schritt – grammatische und semantische Analyse des ausgangssprachlichen Textes – ist der Gräzist bzw. Hebraist und der Exeget im Übersetzer gefordert: Was steht da, was bedeutet das, warum ist's gerade so formuliert worden?

Beim zweiten Schritt – gedankliche Übertragung des herausgefundenen Sinns in die Empfängersprache – ist gleichfalls der Gräzist bzw. Hebraist und der Exeget gefordert – aber als einer, dem an möglichst optimaler und wirksamer *Vermittlung* der herausgefundenen Sinngehalte gelegen ist. Es muss ein Stück biblischer Didaktiker und engagierter Pastoraltheologe in ihm stecken. Auf dieser Stufe des Übersetzungsgeschehens spielt sich in der Regel ein Selektionsprozess ab. Es erweist sich immer wieder als unmöglich, die ganze Beziehungsfülle bestimmter biblischer Ausdrücke und Wendungen, alle die Ober- und Untertöne, die mitschwingen, auch jeweils auszudrücken und in die Übersetzung mit einzubringen. Es muss ausgewählt werden, was für den jeweiligen konkreten Zusammenhang wichtig und unerlässlich ist. Anderes muss implizit gelassen werden oder gar wegfallen, damit die Kommunikation nicht zusammenbricht. So ist jede – und gerade auch diese – Übersetzung notgedrungen dürftiger und flacher als das Original. Gerade auch diese! Denn mehr Klarheit und Verständlichkeit, an welchen ja gerade dieser Übersetzung gelegen ist, lässt sich eben oft nur durch Zurückschneiden der Beziehungsfülle, durch Ausblenden der Ober- und Untertöne erreichen. Wichtig ist, dass dies in einem verantwortbaren Gesamtrahmen geschieht, das heisst dass Aspekte eines biblischen Begriffs, die hier oder dort auf Grund des Kontextes *nicht* zum Tragen kamen, dafür an anderer Stelle, wo es vom Kontext her eher möglich oder geradezu gefordert ist, *um so mehr* zum Zuge kommen.

Ist man sich darüber klar geworden, welche Informationen und Impulse des Ausgangstextes unbedingt an den neuen Adressatenkreis weitergegeben werden müssen, und hat man sie gedanklich für sich formuliert, unter Umständen auch in Form sogenannter Elementarsätze niedergeschrieben und geordnet, so kann der dritte Schritt erfolgen: Neuaufbau der Textaussage in der Empfängersprache. Hier muss nun der Hebraist bzw. Gräzist im Übersetzer oft über seinen Schatten springen. Er muss seine Verliebtheit in bestimmte Formen – normale Formen oder Kunstformen – hebräischer bzw. griechischer Syntax lassen und sehen, wie man denn solches in möglichst genuinem Deutsch sagen

[1] Die erste ökumenische Übersetzung der Bibel im deutschen Sprachraum ist «Die Bibel in heutigem Deutsch», eine Übersetzung zudem, die dem Übersetzungsgrundsatz der funktionalen Äquivalenz zum Urtext verpflichtet ist. Nachdem wir «Die Bibel in heutigem Deutsch» unmittelbar nach deren Erscheinen kurz vorgestellt haben – SKZ 23/1982 –, können wir hier einen gründlicheren Einblick in die Übersetzung veröffentlichen. Der Beitrag geht auf ein Referat auf der letzten Herbstkuratoriumssitzung des Österreichischen Katholischen Bibelwerkes zurück.

könnte. Um in dieser Sache Martin Luther zu zitieren: «Wer deutsch reden will, der muss nicht der Ebräischen Wort Weise führen, sondern muss darauf sehen, wenn er den Ebräischen Mann versteht, dass er den Sinn fasse und denke also: Lieber, wie redet der deutsche Mann in solchem Fall?» (WA 38, 11, 27).

Hier ist nun der Germanist im Übersetzer gefragt, *und* der Zeitgenosse, der in etwa weiss, wie normale, durchschnittliche Leute heute reden, wichtiger noch: was sie verstehen können, wo sie vielleicht überfordert, wo sie unterfordert sein könnten. Die Sprache darf kein Hindernis für das Verstehenkönnen sein. Sie darf aber auch kein Hindernis sein, die Sache in ihrem ganzen Ernst wahrzunehmen. «Jargon» ist von daher ausgeschlossen[2].

II. Beispiele

Nun ist anhand von Beispielen zu erläutern, was bei dieser Übersetzungsmethode im einzelnen als Ergebnis herauskommt, worauf einer, der andere Übersetzungen gewohnt war, bei dieser Übersetzung im einzelnen gefasst sein muss.

1. Die neue Übersetzung nimmt die Empfängersprache ernst. Sie versucht nicht, hebräischen Satzbau oder hebräische Redefiguren ins Deutsche zu übernehmen, um dadurch Genauigkeit, jene Art formaler Genauigkeit, zu erreichen. Vielmehr bemüht sich die Übersetzung, die Botschaft in den natürlichen Strukturformen der deutschen Sprache wiederzugeben.

Zum Beispiel lautet die typische hebräische Eröffnung einer Antwort in direkter Rede: «Und er antwortete und sprach.» Die natürliche deutsche Entsprechung dazu ist ein einfaches: «Er antwortete» oder «Er sagte» (z.B. Mt 3,15). Eine verbreitete hebräische Form der Satzeröffnung lautet: «Es geschah aber zu jener Zeit,...» Z. B. in Lk 2,1: «Es geschah aber zu jener Zeit, dass ein Befehl vom Kaiser Augustus ausging...» Die natürliche deutsche Entsprechung wäre: «Zu jener Zeit ordnete Kaiser Augustus an...»

Diese Beispiele betreffen Übersetzungsentscheidungen, die auch von der Einheitsübersetzung schon in dieser Weise getroffen worden sind. Sie wurden gleichfalls bei der Revision des Neuen Testaments der Lutherbibel 1975 so getroffen, sind seitdem jedoch im evangelischen Bereich, was die Lutherbibel betrifft, wieder umstritten.

2. Ein zweiter Punkt; in ihm – und auch in den weiteren, die noch genannt werden – geht die neue Übersetzung über Einheitsübersetzung und Lutherbibel hinaus: Das Hebräische bzw. das von ihm weithin geprägte Griechisch des Neuen Testaments hat oft Substantive und Substantivverbindungen, wo die deutsche Sprache sich verbal ausdrücken würde. Unsere Übersetzung sucht deshalb solche Wendungen verbal wiederzugeben. Mt 18,14 heisst wörtlich übersetzt: «So ist es nicht der Wille eures Vaters, der im Himmel ist, dass...» Unsere Übersetzung sagt: «Genauso ist es mit eurem Vater im Himmel: er will nicht, dass...» Die Vaterunser-Bitte: «Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden» heisst in der neuen Übersetzung: «Was du willst, soll nicht nur im Himmel geschehen, sondern auch bei uns auf der Erde» (Mt 6,10). In Mk 1,4 stehen vier Substantive beieinander, deren jedes eigentlich ein Ereignis, ein Geschehen meint: Johannes der Täufer «verkündete die Taufe der Busse zur Vergebung der Sünden.» Was ist da geschehen? Lässt sich das nicht verbal ausdrücken? Unsere Übersetzung versucht es: Johannes der Täufer «trat auf und sagte zu den Menschen: ‹Lasst euch taufen und fangt ein neues Leben an, dann wird Gott euch eure Schuld vergeben!› »

3. Ein dritter Punkt: Oft enthält ein Text Voraussetzungen, die seinen ersten Adressaten klar gewesen sein mögen, oder er spricht von Ereignissen, deren Bezugsrahmen den damaligen Hörern bekannt war. Eins wie das andere muss aber vor heutigen Hörern vielleicht explizit gemacht und deutlich ausgedrückt werden, damit so die funktionale Äquivalenz zum Original erreicht wird. So heisst es zum Beispiel in Hebr 9,12: «Er (d.i. Christus) hat eine ewige Erlösung gefunden.» Hier erfährt der Leser nicht – es sei denn, er weiss es als kirchlicher Insider längst –, ob Christus die Erlösung für sich selbst oder für andere gefunden hat und wovon denn da «erlöst» worden ist. Das eine wie das andere wird durch die neue Übersetzung ausgedrückt: «So hat er uns für immer von unserer Schuld befreit.»

4. Manche Begriffe der hebräischen und griechischen Sprache haben eine sehr grosse Bedeutungsbreite. Unsere Übersetzung gibt sich Mühe, das im jeweiligen Kontext Gemeinte möglichst genau zu erfassen und auszudrücken und verzichtet dafür lieber auf eine konkordante Wiedergabe solcher Begriffe. So kann die Vokabel «Gerechtigkeit» im Kontext des Matthäus-Evangeliums etwas anderes bedeuten als in paulinischen Texten. Mt 6,33 z.B. heisst wörtlich übersetzt: «Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner (d.i. Gottes) Gerechtigkeit.» Röm 1,17 heisst wörtlich übersetzt: «Gottes Gerechtigkeit wird darin (d.i. im Evangelium) geoffenbart.» Der Matthäus-Text lautet in unserer Übersetzung: «Sorgt euch zuerst darum, dass ihr euch seiner (d.i. Gottes) Herrschaft unterstellt und tut, was er verlangt.» Der Paulus-Text dagegen beginnt folgendermassen: «Durch die Gute Nachricht macht Gott seine grosse Treue bekannt...»

5. Spezifisch hebräische Ausdrucksweisen – speziell etwa im Bereich der Anthropologie und davon abhängig im Bereich der Soteriologie sind zugunsten heutiger deutscher Äquivalente aufgegeben. Beispiele: Fleisch, Seele, Geist. In Röm 1,3 übersetzen wir das «dem Fleische nach aus der Nachkommenschaft Davids gekommen» mit «Er ist seiner irdischen Herkunft nach ein Nachkomme König Davids». «Seele» wird in vielen Zusammenhängen mit «ich» wiedergegeben. Zum Beispiel Lk 1,46: «Meine Seele preist die Grösse des Herrn» (Einheitsübersetzung) lautet in der «Bibel in heutigem Deutsch»: «Ich preise den Herrn.» In anderen Zusammenhängen wird «Seele» mit «Leben» wiedergegeben; das ist auch in konkordanten Übersetzungen bereits normal geworden, vgl. Mt 10,39: «Wer sein Leben retten will...» Nur dort, wo wirklich der Einfluss griechischen Leib-Seele-Denkens spürbar wird, spricht auch die Übersetzung von «Seele» bzw. «Körper/Leib» und «Seele» (Mt 10,28: «Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Körper, aber nicht die Seele töten können»). «Geist» (Pneuma) wird dort, wo es sich um die normale Komponente menschlicher Existenz handelt, je nach Kontext ganz unterschiedlich wiedergegeben. Im eben schon zitierten Magnifikat heisst der nächste Vers (Lk 1,47) in der Einheitsübersetzung «und mein Geist jubelt über Gott meinen Retter». Statt dessen sagt die «Bibel in heutigem Deutsch»: «(Ich preise den Herrn) und juble vor Freude über Gott, meinen Retter!»

6. Schwer verständliche oder gar missverständliche idiomatische Wendungen der Ausgangssprache werden umgeformt, damit klar wird, was gemeint ist, oder Missverständnisse ausgeschlossen werden. Als

[2] Wer sich in diesen grundsätzlichen Dingen weiter informieren will, sei auf zwei Veröffentlichungen verwiesen: E.A. Nida, Ch.R. Taber, Theorie und Praxis des Übersetzens unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung, Stuttgart (Weltbund der Bibelgesellschaften) 1969; R. Kassühlke, Übersetzen – das Unmögliche möglich machen, in: S. Meurer (Hrsg.), Eine Bibel, viele Übersetzungen – Not oder Notwendigkeit? (Die Bibel in der Welt, Bd. 18), Stuttgart (Deutsche Bibelgesellschaft) 1978, S. 19–62.

Beispiel nenne ich die «Söhne des Brautgemachs» (Mt 9,15). Sie erscheinen – aber so ist es auch schon in der auf Konkordanz besonders bedachten Elberfelder Übersetzung – als «Hochzeitsgäste». Doch die «Bibel in heutigem Deutsch» geht in dieser Sache weiter als andere Übersetzungen: In Mt 16,17 steckt die idiomatische Wendung «Fleisch und Blut»: «nicht Fleisch und Blut haben dir das geoffenbart.» In der neuen Übersetzung heisst es statt dessen: «diese Erkenntnis hast du nicht aus dir selbst.»

Wenn eben möglich, wird für das schwerverständliche hebräische Idiom ein äquivalentes deutsches Idiom eingesetzt. Vor allem gilt das für poetische Texte, die ja ihre eigentümliche Kraft gerade aus den verwendeten Bildern oder idiomatischen Wendungen beziehen. Ijob 19,20 heisst wörtlich übersetzt: «An Haut und Fleisch klebt mein Gebein, und ich wurde an der Haut meiner Zähne kahl.» Die «Bibel in heutigem Deutsch» übersetzt unter Verwendung einer äquivalenten deutschen idiomatischen Wendung: «Nur Haut und Knochen sind an mir zu sehen» und bedient sich dann eines drastischen Vergleichs: «und mein Gesicht gleicht einem Totenkopf.» Freilich ist an dieser Stelle die Idiomatik des hebräischen Textes nicht in allen Einzelheiten aufzuhellen, der Text also in Einzelheiten nicht sicher zu deuten. Dem wird an dieser Stelle – wie übrigens in allen vergleichbaren Fällen – dadurch Rechnung getragen, dass in einer Fussnote vermerkt wird: «Der hebräische Text ist nicht sicher zu deuten; wörtlich...»

7. Um in der Übersetzung eine funktionale Äquivalenz zum Ausgangstext zu erreichen, müssen oft Erweiterungen des Textumfangs in Kauf genommen werden. Mk 1,2 heisst in wörtlicher Übersetzung: «Wie geschrieben steht im Propheten Jesaja: Siehe, ich sende meinen Boten...» Zweierlei ist hier irritierend – jedenfalls für viele, die im biblisch-kirchlichen Jargon nicht zu Hause sind: «*Im* Propheten Jesaja» kann ja wohl nur heissen: «*Im Buch* des Propheten Jesaja». Und wenn dort steht «Siehe, ich sende meinen Boten», kann der Nichteingeweihte durchaus meinen, der Prophet spräche hier von *sich* und von einem Boten, der *er* sendet. Mk 1,2 heisst deshalb in der neuen Übersetzung: «Es begann, wie es *im Buch* des Propheten Jesaja steht: ‹Ich sende meinen Boten vor dir her›, sagt Gott, ‹damit er den Weg...› »

Ein anderes, etwas diffizileres Beispiel zu diesem Punkt: In Röm 1,3–4 wird nach heute allgemeiner Auffassung auf eine alte Bekenntnisformel angespielt, um nicht zu sagen, eine alte Bekenntnisformel oder ein Teil einer solchen zitiert. Die Intention des Briefschreibers – des Apostels Paulus also – dürfte gewesen sein, der römischen Gemeinde gegenüber, die ihn ja persönlich nicht kennt und die er persönlich nicht kennt, im Rahmen des Briefpräskripts durch Zitation dieser alten Bekenntnisformel die gemeinsame Basis in der *Sache,* das heisst im *Glauben,* herauszustellen. Wenn das die Intention des Apostels ist und diese Intention erkennbar war und von den Adressaten damals erkannt wurde, dann läge darin ja ein nicht unwichtiges Moment der damals stattgehabten Kommunikation zwischen Paulus und der römischen Gemeinde. Wäre es dann aber nicht, wenn es uns um funktionale Äquivalenz zum Original geht, erforderlich, dieses Moment in der Übersetzung auszudrücken? Wir haben es versucht. Und so heisst es jetzt in Röm 1,3–4: «Er (d.i. Gott) hat seine Zusagen eingelöst durch seinen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, *von dem wir bekennen:* Er ist seiner irdischen Herkunft nach ein Nachkomme König Davids, seiner göttlichen Heiligkeit nach ist er der Sohn Gottes; in diese Machtstellung...»

8. Bei diesem Konzept von Übersetzen werden nicht nur Erweiterungen des Textumfangs hingenommen, sondern auch Verringerungen des Textumfangs. Ein Beispiel wurde schon oben (unter 1) genannt: die hebräische Redefigur «er antwortete und sprach» wird um eines der Verben reduziert. Ein anderer, weit gewichtigerer Fall ist Num 7,12–83, wo zwölfmal hintereinander ausführlich die gleichen Gaben aufgezählt werden, die an zwölf aufeinanderfolgenden Tagen je ein Vertreter eines der zwölf Stämme Israels zum Altar trägt. Dieser Text wird in der neuen Übersetzung radikal verkürzt: die Verse 12 bis 83 werden zu einer Einheit zusammengezogen. Die Einheit beginnt mit dem Satz: «Sie brachten also ihre Gaben in folgender Ordnung: am 1. Nachschon, der Sohn Amminadabs, vom Stamm Juda, am 2. Tag Netanel, der Sohn..., vom Stamm Issachar, am 3. Tag...» usw. Dann heisst es: «Alle brachten die gleichen Gaben, und zwar jeder eine Silberschüssel von...» Und nun werden die Gaben *einmal* aufgezählt. Ein Text, der sich in der Einheitsübersetzung über knapp 3½ Seiten hinzieht, wird so in der «Bibel in heutigem Deutsch» auf eine gute *halbe* Seite verkürzt. An inhaltlicher Information geht dabei nichts verloren. Nur die *Form* des Ausgangstextes ist aufgegeben. Dies aber in einer verantworteten Weise – nämlich um die kommunikative Valenz des Ausgangstextes einigermassen durchzuhalten und eine funktional einigermassen äquivalente Übersetzung zu schaffen. Die detaillierte zwölfmalige Aufzählung der gleichen Gaben in der Hand der Vertreter der zwölf Stämme dürfte im ursprünglichen Adressatenkreis ja ganz gewiss Empfindungen des Feierlichen, Erhabenen, Grossen geweckt haben. Der heutige Leser fühlt sich durch diese Form der Darbietung aber eher gequält, strapaziert, frustriert. Dem Übersetzer muss daran gelegen sein, diese dem Ausgangstext gegenüber wahrlich nicht adäquaten Empfindungen heutiger Hörer zu verhindern und diesen heutigen Hörern den Weg zu noch einigermassen äquivalenter Empfindung und Reaktion zu ebnen. Ein drittes Beispiel dieser Art wäre Offb 7,4–8: die 144000 Versiegelten aus allen Stämmen der Söhne Israels. Dieser Text ist auch radikal verkürzt worden; auf analoge Weise wie der eben genannte, und zwar aus denselben Gründen.

9. Um theologisch sehr dichte und in ihrem Satzbau überdies noch recht komplizierte Texte durchsichtig und rezipierbar zu machen, müssen manchmal ganz erhebliche Umformungen vorgenommen werden. Das ist bei der Übersetzung der Paulusbriefe oftmals der Fall. Nehmen wir als Beispiel Röm 3,21–22. In der auf Wörtlichkeit bedachten Elberfelder Übersetzung heisst der Text: «Jetzt aber ist ohne Gesetz Gottes Gerechtigkeit offenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesus Christus.» Die zentralen Aussagen sind hier: «Gottes Gerechtigkeit ist offenbart worden» und «sie wirkt oder wird wirksam (für die Menschen) durch Glauben an Jesus Christus». Wie soll ein normaler Mensch mit solchen Aussagen fertig werden? Was ist «Gottes Gerechtigkeit»? Was heisst es bei Paulus, im Kontext des Römerbriefs, an der zentralen Stelle dieses Briefes, dass «Gottes Gerechtigkeit *offenbart*» worden ist? Wie lässt sich die apersonale, substantivierende Redeweise in verbale Redeweise umsetzen, und zwar möglichst unter Sichtbarmachung der handelnden oder betroffenen Personen? Nach Abwägung aller Faktoren wurde für «Gottes Gerechtigkeit ist offenbart worden» schliesslich geschrieben: «Gott hat so gehandelt, wie es seinem Wesen entspricht. Er hat selbst dafür gesorgt, dass die Menschen vor ihm bestehen können.»

Was heisst nun aber: «Gottes Gerechtigkeit durch Glauben an Jesus Christus»? Die neue Übersetzung sagt dafür: «Gott will die Menschen annehmen, wenn sie einzig und allein auf das vertrauen, was er durch Jesus Christus getan hat.»

Stellen wir beide Übersetzungen noch einmal so nebeneinander, dass deutlich wird, wo und wie die Elemente der einen bei der anderen aufgehoben sind:

Wörtlich	*Die Bibel in heutigem Deutsch*
(1) Jetzt aber ist	(1) + (4) Aber jetzt ist eingetreten,
(2) ohne Gesetz	
	(5) was das Gesetz und die Propheten im voraus angekündigt hatten:
(3) Gottes Gerechtigkeit	(3) + (4) Gott hat so gehandelt, wie es seinem Wesen entspricht. Er hat selbst dafür gesorgt, dass die Menschen vor ihm bestehen können.
(4) offenbart worden,	
	(2) Er hat das Gesetz beiseite geschoben
(5) bezeugt durch das Gesetz und die Propheten:	
(6) Gottes Gerechtigkeit	(6) und will die Menschen annehmen,
(7) aber durch Glauben an Jesus Christus.	(7) wenn sie einzig und allein auf das vertrauen, was er durch Jesus Christus getan hat.

III. Übersetzung oder Interpretation?

Jetzt dürfte der Punkt erreicht sein, an dem sich die Frage stellt, was die neue Übersetzung eigentlich von einer Paraphrase unterscheidet und ob hier nicht ständig gedeutet, interpretiert, statt «sauber übersetzt» wird.

Kommt bei dieser Art des Übersetzens nicht eher eine Art Paraphrase heraus? Es kommt darauf an, was man unter «Paraphrase» versteht. Das Wort wird manchmal benutzt, um eine ganz lockere und ungenaue Übersetzung zu bezeichnen, in die der Übersetzer unkontrollierte subjektive Urteile einbringt und so das Ergebnis durch Vorurteile beeinflusst[3]. Im Sinn *dieses* Begriffs hat die neue Übersetzung nichts mit Paraphrase zu tun. Bei unserer Übersetzung wird streng darauf geachtet, dass nur Informationen oder Sinnkomponenten expliziert werden, die in den Begriffen und in der Syntax des betreffenden Satzes oder im zugehörigen speziellen Kontext wirklich impliziert sind und die expliziert werden *müssen* um der – nun schon oft erwähnten – funktionalen Äquivalenz zum Original willen und um des Leser- oder Hörerkreises willen, dem mit dieser Übersetzung gedient sein soll. In diesem Sinne übrigens kommt letztlich keine, auch nicht die wörtlichste Übersetzung, ohne Paraphrase aus. Auch die wörtlichste Übersetzung spricht heute nicht mehr von «Söhnen des Brautgemachs». Keine Übersetzung gibt das elliptisch gebrauchte «chairein» in Briefpräskripten (Apg 15,23; 23,26; Jak 1,1) wörtlich wieder, sondern formt um, expliziert, entsprechend der Funktion, die solche Formel im Kontext hat. Die «Bibel in heutigem Deutsch» geht auf diesen Wegen, auf denen sich ansatzweise *jede* Übersetzung bewegt, nur bewusst und konsequent weiter. Sie tut es nach einer sprachwissenschaftlich reflektierten und kontrollierbaren Methode, und sie tut es nach Abklärung aller exegetischen Fragen, die der Text aufgibt. Sie erhebt also den Anspruch, nicht Paraphrase, eine irgendwie geartete «Umschreibung», sondern *Übersetzung* zu sein, freilich eine, die – im rechtverstandenen Sinn – genauer und treffender ist als alle anderen heutigen Übersetzungen. Auch riskanter! Natürlich! Von keiner Übersetzung gilt so sehr wie von dieser der Satz Heinrich Schliers: «Die Übersetzung ist die Nagelprobe der Exegese.»

Und wie steht es mit der Befürchtung bzw. dem Vorwurf, das sei keine Übersetzung, sondern eine *Auslegung* des Textes? Folgendes ist zu bedenken:

Jeder Übersetzer, der einigermassen zutreffend übersetzen will, muss den Ausgangstext *verstanden* haben, einigermassen *zutreffend* verstanden haben, das heisst, er muss ihn für sich *ausgelegt* haben. Je gründlicher und zutreffender er das getan hat, desto mehr wird seine Übersetzung davon profitieren. In jedem Fall geht seine Auslegung – zum Guten oder zum Schlechten – in die Übersetzung mit ein. Es gibt keine Übersetzung, die nicht zugleich Auslegung, Deutung des Ausgangstextes ist.

Nur ist es in der Regel – gerade in bezug auf biblische Texte – mit den Übersetzern so, dass sie sich in die Ausdrucksweise und Idiome der Ausgangssprache so eingelebt haben und die – zweifellos vorhandene – Kraft und Schönheit dieser Ausdrucksweisen und Idiome so schätzen gelernt haben, dass sie sie soweit nur irgend möglich durch wortwörtliche Übersetzung und formale Entsprechung in die Empfängersprache hinüberretten wollen. Sie verstehen ja auch diese Ausdrucksweisen und Idiome. Wenn der Empfänger sie nicht oder falsch versteht – was vielfach die Regel ist –, wird er an zusätzliche Auslegungen verwiesen, also an eine Arbeit, die für die Betroffenen oft schwierig zu realisieren ist und meist nicht realisiert wird. Darum die Frage: Machen solche Übersetzungen und Übersetzer es sich nicht eigentlich zu leicht? Ist es nicht so, dass sie ihre Abnehmer eigentlich schlecht bedienen? Leisten solche Übersetzungen eigentlich, was man von einer guten Übersetzung doch erwarten können müsste, nämlich, dass die im Ausgangstext gegebenen Informationen und Impulse der Intention des Autors entsprechend unmissverständlich in die Sprache des neuen Adressatenkreises übertragen werden, so dass der möglichst klar und unmittelbar verstehen kann, worum es geht, und adäquat reagieren kann? Ein Übersetzungsfachmann der Luftfahrtindustrie bemerkte einmal kritisch, er wage die Grundsätze so mancher Bibelübersetzer nicht anzuwenden, «denn», so sagte er, «bei uns ist völlige Verständlichkeit eine Frage von Leben und Tod»[4].

Das gilt ihrem inneren Anspruch nach erst recht von der Botschaft der Bibel und verlangt von deren Übersetzern einen entsprechenden Einsatz.

Die «Bibel in heutigem Deutsch» erhebt also den Anspruch, *Übersetzung* zu sein. Sie ist freilich eine Übersetzung, die dem Anspruch des Ausgangstextes, der Intention seines Autors und den Rezeptionsmöglichkeiten der heutigen Adressaten, kurz dem Anspruch, den man wohl an eine wirkliche *Übersetzung* stellen muss, anders gerecht zu werden sucht als die Übersetzungen, die mehr am Ideal der Wörtlichkeit und formalen Gleichheit interessiert sind. Für die neue Übersetzung ist leitend der Gesichtspunkt funktionaler Äquivalenz zum Ausgangstext. Wenn dieser Gesichtspunkt es erforderlich macht, wird alles, was der Text impliziert, sofern er es wirklich impliziert, in der Übersetzung ausgedrückt, explizit gemacht. In *diesem Sinne also wird, wenn man so will, zugleich mit der Übersetzung auch «Auslegung» betrieben.*

IV. Anhangsweise sei noch etwas zum Problem der «Form» gesagt

Der neuen Übersetzung geht es um funktionale Gleichwertigkeit und nicht um formale Gleichheit mit dem Original. Das darf jedoch nicht dahin missverstanden werden, dass die «Form», in der sich der

[3] Vgl. Nida, Theorie und Praxis, 45.
[4] Vgl. Nida, Theorie und Praxis, 1.

originale Text darbietet, vom Übersetzer vergleichgültigt werden könnte. Bei vielen Texten, zum Beispiel den poetischen, ist die Form nicht weniger wichtig als der Inhalt, und ohne eine bestimmte Form ist der Inhalt um seinen Sinn, seine Funktion, seine Wirkung gebracht. In diesen Fällen versucht die «Bibel in heutigem Deutsch» nun freilich nicht etwa die originale Form einfach zu kopieren; vielmehr sucht sie jeweils nach der für einen solchen Text möglichst äquivalenten *deutschen* Form. Auch die «Form» also will *übersetzt* sein; auch hier gilt nicht das Gesetz formaler Gleichheit, sondern funktionaler Äquivalenz. Die wichtigsten Entscheidungen zu den Fragen der «Form» seien kurz angeführt:

a) Für die Wiedergabe der Psalmen (und entsprechender Gebete ausserhalb des Psalters) werden freie rhythmische Zeilen verwendet. Dabei wird im Grunde nur auf zweierlei geachtet: Die Zeilen müssen Atemlänge haben, das heisst, sie müssen mit einem Ausatmen bequem gesprochen werden können, dürfen also nicht mehr als 11, höchstens aber 13 Silben haben. Und: es dürfen niemals zwei betonte Silben aufeinanderfolgen.

b) Für die Bewältigung der langen Lehrgedichte im Buch Ijob wurde eine formale Anleihe bei der Schlegel-Tiekschen Shakespeare-Übersetzung gemacht. Es werden Blankverse, näherhin 5füssige Jamben verwendet (.-.-.-.-.-[.]). Dabei wird peinlich darauf geachtet, jede Wort- und Silbenschinderei und jede unnatürliche Wort(um)stellung zu vermeiden.

Im Hohenlied werden, dem Charakter dieser Liedsammlung entsprechend, verschiedene Formen gebraucht: hin und wieder freie rhythmische Zeilen sowie verschiedene Versmasse (Jamben, Trochäen usw.).

c) Die in der Regel poetische Form der prophetischen Rede wird dagegen nicht durch irgendeine poetische Form im Deutschen wiedergegeben. In der alten hebräischen Kultur hatte die poetische Form den Sinn und auch die Kraft, den andringenden Ernst der inhaltlichen Aussage sehr zu steigern. Im Deutschen bekäme durch die poetische Form jedoch alles eine eher unverbindlich-subjektive Note, würde aus dem Ernst und der harten, vollen Wirklichkeit des Lebens in die ästhetische Provinz abwandern. Poetische Form also wäre hier gerade nicht die funktional-äquivalente Form.

Wohl ist viel Mühe darauf verwendet worden, die Bilder und Wortspiele, die in der prophetischen Verkündigung eine so grosse Rolle spielen, zu erhalten – direkt oder durch ein passendes Äquivalent. Jes 7,9 heisst in der Einheitsübersetzung: «Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.» Die «Bibel in heutigem Deutsch» in der Fassung von 1977 sagte: «Wenn ihr nicht vertraut, habt ihr keinen Bestand.» In der Neufassung von 1982 heisst es jetzt: «Aber wenn ihr nicht beim Herrn bleibt, dann bleibt ihr überhaupt nicht.»

Joachim Lange

Kirche Schweiz

St. Galler Alternativ-Lehrmittel

An seiner Sommersitzung in Uznach befasste sich der Priesterrat der Diözese St. Gallen fast ausschliesslich mit dem Entwurf zu einem «St. Galler Lehrmittel» für den Religionsunterricht in der 5. und 6. Klasse. Einen verschiedentlich vorgebrachten Wunsch erfüllend war der Diözesanen Katechetischen Arbeitsstelle der Auftrag erteilt worden, einen Entwurf für ein Alternativ-Lehrmittel auszuarbeiten. Der Grundgedanke war der, etwas zu schaffen, das nicht ein methodisches Korsett bedingte, ein Buch sodann, das auch den Eltern eine Hilfe sein kann. Aus dieser Überlegung heraus war man auf ein Grundbuch gekommen, das jedem Schüler in die Hand gegeben wird. Dieses wird ergänzt durch ein Lehrerbuch und schliesslich durch Arbeitsblätter. Die Mitarbeiter an diesem Werk haben sich vorerst darauf beschränken wollen, die neuen Hilfsmittel für die fünfte und sechste Klasse zu erstellen, weil in der vierten oftmals von früheren Themenbereichen (Kommunionvorbereitung, Busserziehung usw.) her noch einiges nachzuholen, zu ergänzen und zu vertiefen bleibt.

Die Themen, die in diesem Grundbuch des Glaubens behandelt werden, sind dem Rahmenplan entnommen. Der Text soll sprachlich verständlich sein. Religiöse Begriffe wie zum Beispiel «Sünde» sollen erklärt werden, damit der Schüler spürt, dass da nicht einfach Chiffren stehen. Zudem ist der Bezug vom Religionsunterricht zur gelebten Gemeinde zu schaffen. Der Schüler soll diese Einheit spüren. Nach der jüngsten Entwicklung steht auch die Beziehung zum Brauchtum wieder mehr im Vordergrund. Insgesamt wird den Fortschritten in der Religionspädagogik Rechnung getragen, auch den neuen Erkenntnissen in der Theologie.

Auch beim Lehrerbuch wird ganz von der Praxis ausgegangen. Der Stoff wird auf 60 Lektionen aufgeteilt, davon ausgehend, dass innert zwei Jahren maximal 80 Religionsstunden erteilt werden können. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass infolge Feiertagen noch einige ausfallen können und dass in der Regel für die Firmvorbereitung etwa 15 Stunden einzurechnen sind. Der Stoff ist so konzipiert, dass jeweils eine Lektion für die Behandlung einer Lerneinheit genügen dürfte. Die zugehörigen Arbeitsblätter haben nicht den Sinn, nachzuvollziehen, was der Schüler während der Lektion gelernt hat, sondern wollen ihn veranlassen, eigene Gestaltungen einzubringen.

Dr. Theo Stieger, Leiter der Diözesanen Katechetischen Arbeitsstelle, führte den Priesterrat in die bis heute erarbeiteten Entwürfe dieses neuen Lehrmittels ein. An Hand einer konkreten Lektion hat er gezeigt, wie man mit dem neuen Lehrmittel unterrichten kann. Der erste Teil ist bereits von verschiedenen Mitarbeitern erprobt worden. Einer von ihnen, Pfarrer Werner Weibel, Speicher, sagte vor dem Priesterrat, hier habe er zum ersten Mal etwas gefunden, was ihm eine wirkliche Hilfe war. Dies gelte insbesondere für das Lehrerbuch. Freilich habe er sich nicht immer sklavisch daran gehalten, sondern dieses als Einstieg benutzt. Gewiss seien noch einzelne Mängel vorhanden, die es nun auszumerzen gelte; insgesamt jedoch vermöge dieses Lehrmittel wirklich zu helfen. Die älteren Priester seien sehr froh darum. Und ein anderer Pfarrer bezeichnete es als unerhörtes Angebot, besonders dann, wenn es nicht von vorneherein als obligatorisch erklärt, sondern als Alternativlehrmittel benützt werden könne.

Freilich, die Kritik blieb nicht aus. Insbesondere wurde befürchtet, dass die Kinder, wenn sie in die fünfte Klasse kommen, die nötigen Voraussetzungen gar nicht mitbringen. Sodann wurde gesagt, ein Grundbuch bilde eine Versuchung. Man vergesse nämlich, dass es sich lediglich um einen Ausschnitt aus dem ganzen Glaubensgut handle. Bedenken wurden auch gegenüber dem vorgesehenen Einbezug der Eltern geäussert. Eine Diskussion entspann sich im Priesterrat vor allem darüber, ob und wenn ja in welchem Ausmass im Lehrerbuch theologische Abrisse der einzelnen Lektion vorangestellt werden müssten. Gegner wiesen darauf hin, dass die meisten Katecheten den Glaubenskurs besuchten und ja dort in den Unterlagen nachsehen könnten. Theo Stieger hat sich bereit erklärt, diese Fragen, insbesondere kurze Impulse als Zielrichtung hineinzunehmen, im Team nochmals zu überlegen.

Nach gewalteter Diskussion sprach sich der Priesterrat einstimmig (ohne Gegenstimmen) dafür aus, dass ein neues Lehr-

mittel nötig sei. Der Verhandlungsleiter, Pfarrer Anton Hüppi, Jona, stellte ein Einverständnis mit dem Konzept fest, wobei die Verfasser die in der Diskussion vorgebrachten Äusserungen berücksichtigen sollen. Schliesslich beschloss der Priesterrat mit allen gegen eine Stimme, das Werk weiterführen zu lassen. Sowohl Bischof Otmar Mäder wie Pfarrer Anton Hüppi dankten Theo Stieger und seinen Mitarbeitern für die bisher geleistete Arbeit. Der Priesterrat quittierte diese Worte mit starkem Beifall; möge er den Verfassern eine Ermunterung zum Weitermachen sein. Eine zweite Lesung ist für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen, wenn die Arbeiten etwas weiter gediehen sind.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Neue Echter Bibel

A. Deissler: Hosea - Joel - Amos

In der vierten Lieferung zur «Neuen Echter Bibel» ist 1981 der Kommentar zu den kleinen Propheten Hosea, Joel und Amos erschienen. In der Einführung weist Deissler darauf hin, dass der Ausdruck «Kleine Propheten» nicht auf die geringere Bedeutung dieser Schriften hinweist, sondern auf den geringeren Umfang der Bücher. Deissler macht denn auch deutlich, dass aus diesen Büchern, vor allem von Hosea, neben mehreren direkten Bezügen auch allgemeine thematische Relationen ins NT bestehen. Diesen Einfluss versteht der Autor immer wieder herauszustellen.

Hosea

erlebte das Aufblühen Israels zur Zeit Jeroboams II., in der sich aber auch schon Zeichen des Niedergangs deutlich machten. Im Buch Hosea werden nicht alle Fragen aus diesen Ereignissen geklärt. In seinem Verständnis zur Deutung seiner Zeit geht der Prophet von der Wüstenwanderung als der Idealzeit Israels aus. Die Folge des Abfalls vom ursprünglichen Verhältnis zu Jahwe sieht er in der Androhung des Untergangs, der sich 722 für das Nordreich Israel ereignete; wahrscheinlich hat der Prophet diese Zeit aber nicht mehr erlebt. Die Herkunft des Propheten ist unsicher; es ist aber anzunehmen, dass er aus der Schicht der Gebildeten stammt, die den Leviten nahestanden (vgl. 12,11). Er übt massive Kritik an den religiösen Zuständen seiner Zeit, in der die Gefahr des Synkretismus drohte.

In der Offenbarungsgeschichte ist Hosea einer der wirkmächtigsten biblischen Propheten, dessen Impulse wahrscheinlich auch die früh-deuteronomische Bewegung beeinflusste. Theologisch führt seine Verkündigung aus dem 8. Jahrhundert bis an die Gottesbotschaft im NT heran, in manchen Punkten auch in sie hinein. Das Buch, das in zwei Teile gegliedert ist (1-3; 4-14), ist nach dem Unheil-/Heilschema angeordnet. Es wurde möglicherweise von Leviten tradiert und erweitert. Auffällig ist dabei das Interesse des Propheten am Zwölfstämmevolk, obwohl er möglicherweise aus dem Nordreich stammt. Neben den Bezügen zum NT macht Deissler deutlich, dass Hosea auch für unsere Zeit Bedeutung hat; vor allem «Hos 5,8-15 ist auch für die Christenheit sowohl in ihrer Gespaltenheit wie in ihrem Ausgeliefertsein an die weltlichen ‹Mächte› allen Bedenkens wert. Unser Gott ist weder ein ‹abstraktes Wesen› noch der ‹liebe Gott› , sondern der beunruhigende Gott eines radikalen Engagements, das allerdings auf unser Heil ausgerichtet ist» (S. 31).

Joel

wirkte hauptsächlich in Jerusalem. Das Buch ist eine Sammlung der Aussprüche, die als Vorstufe zur apokalyptischen Literatur gelten kann wegen seiner Endzeit-Schilderungen und der oft verschleierten Sprache. Deissler nimmt an, dass das Buch möglicherweise in nach-exilischer Zeit entstanden ist; darauf weisen die Sprache, die fehlende Erwähnung des Königs und des Hofs in der Bussfeier, der Tempel als Versammlungsort und die Abhängigkeit von älteren Propheten. Joel steht in der Reihe der Propheten, die in ihre Zeit hineinsprechen. Die Bilder, die er verwendet, stammen aus dem Leben. Plagen werden als Strafurteile Gottes angesehen. Die letzte Strafe ist der «Tag Jahwes» als Gerichtstag, der im Bild des Krieges dargestellt wird. Joel ist schwer zu fassen und zu verstehen. Eine breitere Darstellung der Theologie des Joel hätte mehr Verständnis für die Anliegen des Propheten geweckt und die Kenntnis über seine Aussage vertieft.

Amos

ist der erste Prophet, dessen Sprüche gesammelt in einem Buch vorliegen. Das Buch ist der Endpunkt einer länger dauernden Sammlung. Amos bezeichnet sich selber als Viehbesitzer, aber sein religiöses Wissen deutet auf eine bemerkenswerte Bildung hin. Durch ein «Widerfahrniserleben» wird er zur Gerichtspredigt im Nordreich berufen. Er lebt zur Zeit der staatlichen Blüte, in der die kanaanäisch beeinflusste Staats-, Gesellschafts- und Rechtsordnung überdeckt wurde durch einen reichen und prächtigen Kult. Der Tenor seiner Aussage ist: «Weil in Israel Menschen degradiert werden und darum nicht wahrhaft Mensch sein können, wird dieser Staat und dieses Volk von seinem Gott zum Untergang verurteilt» (S. 90). Das sozial-kritische Anliegen des Amos hat bis in die Neuzeit hinein wenig Beachtung in der christlichen Exegese gefunden; heute wird es aber sehr oft zitiert. Deissler weist gerade auch auf dieses Anliegen hin und erklärt es aus seiner Zeit. Er macht darauf aufmerksam, dass Amos nicht Sozialrevolutionär sein will, sondern er ist leidenschaftlicher Anhänger des Jahweglaubens: Ihm geht es vor allem um das Engagement für Gott und das «Gottesrecht».

Fazit

Aus der Fülle seines Wissens hat der Freiburger Alttestamentler Deissler einen Kurzkommentar geschaffen, der die Linien der Theologie der Propheten aufzeigt. Dieser Kurzkommentar kann in die Welt der Kleinen Propheten einführen. Weiterführende Literatur ist angegeben.

J. Scharbert: Genesis 1-11

Das Buch Genesis gliedert sich in zwei Hauptteile: In die Urgeschichte und in die Patriarchengeschichte. Im ersten, 1983 erschienenen Band werden die Kapitel 1-11, die Urgeschichte, erläutert.

Der Kurzkommentar führt ein in den Pentateuch, in das Buch Genesis und in die Urgeschichte. In der Einleitung zum Pentateuch umreisst der Autor die Grundaussagen des Pentateuch. Der Pentateuch ist in der vorliegenden Gestalt eine in der Weltliteratur einmalige Verbindung von Geschichtsschreibung und Gesetzessammlung. Scharbert weist hin auf die Geschichte der Pentateuchkritik und skizziert die verschiedenen Hypothesen, die im Verlauf der Forschung am Pentateuch eingeführt wurden; ebenso klärt er die Begriffe wie Literarkritik, Formkritik, Gattungskritik, Traditionskritik usw., die den Nicht-Theologen immer wieder Rätsel aufgeben. Es gelingt dem Autor, die schwierigen und komplexen Zusammenhänge und Begriffe in einfacher Weise darzulegen. Interessant ist auch, dass er seinen eigenen Standpunkt als Verständnishintergrund seiner Exegese darlegt. Dennoch bleiben grosse Unsicherheiten, die auch in grösserem Umfang kaum beseitigt werden können, weil die Forschung am Pentateuch immer wieder vor neuen Fragen steht. Im zweiten Teil führt der Autor in das Buch Genesis ein. Er weist kurz auf die Entstehungsgeschichte hin und umreisst die theologischen Aussagen der verschiedenen Quellen in verständ-

licher Art. Er deutet an, welchen Einfluss das Buch Genesis auf die christliche Theologie ausgeübt hat.

In der Einführung zur biblischen Urgeschichte (Gen 1–11) zeigt der Autor die Einteilung in drei Perioden auf. Er erklärt die verschiedenen Formen der Erzählung, die aus der Tradition übernommen wurden: «Übernommenes» Material wurde schon von den ältesten «Verfassern» der Urgeschichte aus dem Glauben gedeutet. Wieder skizziert der Autor die verschiedenen Schichten (Jahwist, Elohist, Priesterschrift, Redaktor) in ihren spezifischen Aussagen innerhalb der Urgeschichte. Hier wäre sicher eine kurze Übersichtstabelle der verschiedenen Schichten vorteilhaft gewesen, die dem Leser den Zusammenhang besser aufgedeckt hätte; allerdings wäre damit auch die Unsicherheit über die Quellenscheidung deutlicher zum Ausdruck gekommen.

Scharbert stellt die Aussagen auf dem Erfahrungshintergrund der «Verfasser» einander gegenüber; der Leser erhält damit einen Einblick in die Welt der biblischen «Verfasser». Die spezifische Aussage der biblischen Autoren wird auch deutlich im Vergleich ihrer Aussagen mit babylonischen Texten, die ähnlichen oder gleichen Inhalts sind, aber anders gedeutet werden. Wichtig und hilfreich für das Verständnis ist die Erklärung und Deutung des Sinns der ätiologischen Erzählungen in ihren verschiedenen Formen. Diese kurzen Hinweise können den Zugang zum Verständnis der Urgeschichte sicher fördern.

In einem Exkurs greift der Autor das Thema Erbsündendogma und Gen 2 auf: Zum Verständnis von Gen 2 ist die Kenntnis des ätiologischen Charakters der Erzählung der «Ursünde» von wesentlicher Bedeutung, zu der auch die Deutung des Namens «Adam» gehört. Zusammenfassend schreibt der Autor: «Die Sünde Adams ist also in unserer, des ätiologisch-genealogischen Charakters Israels entkleideten Denkweise die Sünde ‹des Menschen›, die die ganze Menschheit belastet. Jeder Mensch spürt ihre Macht in sich selbst, wenn er ebenso ehrlich zu sich ist wie Paulus» (S. 37).

Die kurzen Erklärungen zu einzelnen Versen, Abschnitten und Kapiteln ergänzen die grundsätzlichen Aussagen, die in der Einführung vorgestellt wurden. Eine sehr interessante Deutung gibt der Autor zu Gen 6,1–8, die Ehen der Gottessöhne mit Menschentöchtern, das eines der schwierigsten Kapitel ist.

Fazit

Die theologische Bedeutung der Urgeschichte wird in einfacher, verständlicher Art herausgestellt. So vermag der Kurzkommentar auch dem mit alttestamentlicher Literatur weniger vertrauten Leser einen Zugang zu eröffnen, der ihn dazu ermuntert, sich vermehrt mit den Büchern des AT zu befassen.

Urs Köppel

Berichte

Weltkongress der katholischen Frauenorganisationen

Wenn sich die katholischen Frauen alle vier Jahre zum Internationalen Kongress der Weltunion der Katholischen Frauenorganisationen treffen, so ist das kaum etwas, das in die Annalen der Weltkirche eingehen wird. Und doch: Wer hier einmal dabei gewesen ist, hat ein Stück Weltkirche gesehen und erlebt. Nach Afrika (Dar-es-Salam 1975) und Asien (Bangalore 1979) fand der Kongress dieses Jahr (vom 14.–24. Juni) zum ersten Mal auf dem amerikanischen Kontinent – in Kanada – statt. Das kleine Städtchen Antigonish in Neu-Schottland mit seiner berühmten St. Francis Xavier University und dem ihr angeschlossenen Coady International Institute[1] war ein idealer Tagungsort für die 400 Delegierten aus allen Kontinenten.

Das *Thema* des Kongresses war: *Frau – Identität – Entwicklung – neue Gemeinschaft.* Es wurde erarbeitet in Kleingruppen, in Referaten (u.a. von Sr. Margaret Brennan, Tronto, über die Rolle von Mann und Frau aus anthropologischer Sicht, von Normand Breault, Montreal, über Erziehung zum Frieden), in themenorientierten Gruppen und in Plenarsitzungen. Dabei ging es vor allem um die Fragen: Welchen Beitrag können christliche Frauen von ihrem Selbstverständnis her leisten beim Aufbau einer neuen, integrierten Gemeinschaft, in der sich Frauen und Männer in Kirche und Gesellschaft ohne geschlechtsspezifische Einschränkungen einbringen. Besondere Schwerpunkte der Diskussionen waren dabei: Stellung der Frau in der Kirche und ihre verantwortliche Mitarbeit in den Entscheidungsgremien der Kirche, gerechtere Verteilung von Nahrung, Arbeit und Einkommen zwischen Industrieländern und der Dritten Welt, Fragen des Friedens und der Menschenrechte. Diese Schwerpunkte fanden ihren Niedeschlag in den Prioritäten, die die Arbeit der 110 Mitgliederverbände mit über 30 Millionen Mitgliedern in den kommenden vier Jahren bestimmen sollen. Es geht dabei vor allem um den konkreten Einsatz für die Förderung der Familie, für eine gezielte Friedenserziehung, für eine den jeweiligen Bedürfnissen entsprechende Bildung und Weiterbildung der Frau, für mehr Möglichkeiten der Mitarbeit der Frau in Kirche und Staat.

Damit aber die Arbeit und die Überlegungen, die hier auf internationaler Ebene gemacht wurden, in den einzelnen Regionen konkret und aktuell fruchtbar gemacht werden können, wählten die Delegierten der verschiedenen Kontinente auf dem Hintergrund der allgemeinen Zielsetzung eigene Schwerpunkte für ihre Organisationen. Die europäischen Delegationen legten sich dabei auf folgende Prioritäten fest: Frau und Kirche, Frau und Arbeit, Gerechtigkeit und Frieden.

Es war erfreulich, aus den Diskussionen und Kommentaren immer wieder herauszuhören: Wie können wir damit an der Basis arbeiten? Was für Anliegen und Probleme kommen von der Basis her? (Interessant erschien mir der von den Englischsprechenden verwendete Ausdruck für «Basis»: grassroots = Graswurzeln, und der Sinn davon: das eigentliche Leben unserer Gemeinschaften entsteht in den Wurzeln). Und gerade hier, meine ich, liegen die Chancen der Frauenarbeit und der Frauenorganisationen in der Kirche.

Die an den thematischen Teil anschliessende Generalversammlung verabschiedete verschiedene Resolutionen. Unter anderem wurde beschlossen, dass die Weltunion der Katholischen Frauenorganisationen die Vereinten Nationen ersuchen soll, ein Internationales Jahr der Familie anzukündigen. Eine weitere Resolution wendet sich gegen die weltweite Aufrüstung und verpflichtet die Mitgliederverbände, alle konstruktiven Friedensinitiativen zu unterstützen.

Als neue Präsidentin der Weltunion wurde die Kanadierin Elizabeth Aitken gewählt. Sie ersetzt die Irländerin Elizabeth Lovatt-Dolan, die während acht Jahren mit grossem Engagement und Einfühlungsvermögen diese Internationale Organisation leitete. Nach einer 12jährigen Amtszeit im Vorstand der Weltunion ist die Delegierte des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, Dr. iur. Hildegard Bürgin-Kreis, zurückgetreten. Dank ihrer hohen menschlichen und fachlichen Qualitäten, insbesondere auch auf dem Gebiete des Kirchenrechts, war sie in diesem internatio-

[1] Das Internationale Coady-Institut ist ein Schulungszentrum für Männer und Frauen aus der Dritten Welt, die führend im Entwicklungsprozess in ihren eigenen Ländern engagiert sind.

nalen Gremium eine wertvolle und geschätzte Mitarbeiterin. Als ihre Nachfolgerin wurde Doris Weber-Kauf in den Vorstand der Weltunion und gleichzeitig auch als Vizepräsidentin für Europa gewählt.

Der Kongress und die Generalversammlung zeigten erneut, wie gross das Engagement der Fauen auf allen Ebenen in der Kirche, in der Bildungsarbeit, in Fragen der Menschenrechte und des Friedens ist. Sie wollen aus dem Geist des Evangeliums heraus am Aufbau der neuen Gesellschaft mitwirken. Ein weiteres wird, wie auch in der Gesamtkirche, immer deutlicher: Die Vorrangstellung Europas nimmt ab, die Frauen der anderen Kontinente, allen voran die Afrikanerinnen mit ihrer grossen Zahl von Teilnehmerinnen, werden immer aktiver, setzen neue Akzente. «Für uns sind die Frauen die Zukunft der Kirche», sagte denn auch ein afrikanischer Geistlicher. Die Vielfalt der Kulturen und die verschiedenartigen Ausdrucksformen, die auch in der täglichen Liturgie ihren deutlichen Niederschlag fanden, bedeuten eine Bereicherung, erfordern aber von allen Offenheit und Toleranz. Dies bleibt für uns eine grosse Aufgabe, auch über den Kreis unserer eigenen Kirche hinaus. Schmerzlich hat es uns berührt, dass die als Gäste eingeladenen Frauen anderer christlicher Konfessionen am eucharistischen Mahl nicht teilnehmen konnten.

Die Weiterarbeit bis zum nächsten Kongress in vier Jahren soll nun auf kontinentaler und nationaler Ebene an die Hand genommen werden. In der Halbzeit zwischen den Kongressen finden jeweils regionale Studientagungen statt. Die europäischen Delegierten haben bereits am Kongress diesbezügliche Überlegungen angestellt und als mögliches Thema für die Europäische Studientagung 1985 *Frau und Arbeit* in Aussicht genommen.

Cécile Birve

Ströme lebendigen Wassers

Über das Wochenende vom 8. bis 10. Juli 1983 trafen sich mehr als 600 Menschen aus der deutschen Schweiz sowie Gäste aus Deutschland, Österreich und Tansania zur Jahrestagung der charismatischen Gemeinde-Erneuerung in der Kollegiumskirche zu Sarnen. Im Mittelpunkt dieser 10. Jahrestagung standen neben den Eucharistiefeiern Lobpreis, Anbetung, Begegnungen in Kleingruppen zum Austausch von Zeugnissen und Glaubenserfahrungen, Referate von Prof. Dr. Heribert Mühlen aus Paderborn. Heribert Mühlen ist Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät Paderborn. Er setzt sich seit vielen Jahren unermüdlich und mit grosser theologischer Kenntnis für die Erneuerung im Heiligen Geist in der katholischen Kirche im ganzen deutschen Sprachraum ein. Er hielt auch bei uns in der Schweiz bereits etliche Male Einführungsseminarien in die christliche Grunderfahrung und Vertiefungstagungen.

Das Leitwort der diesjährigen Tagung war das Schriftwort aus der Offenbarung: «*Wer durstig ist, den werde ich umsonst aus der Quelle trinken lassen, aus der das Wasser des Lebens strömt*» (Offb 21,6b). Darauf abgestimmt waren die verschiedenen Referate von Heribert Mühlen.

Jesus Christus, die Quelle meines Lebens

Der Referent wies zunächst darauf hin, dass Gott ein Gott der Geschichte ist, der sich erniedrigte, um den Menschen zu suchen. Gott ist im lebenspendenden Geist unter uns – vor allem in der Gemeinschaft der Kirche – anwesend. Er lud die Teilnehmer ein, Abschied zu nehmen vom Gott der Philosophen, der nicht erfahrbar, sondern nur gedanklich erschliessbar ist. Er sprach vom Deismus, der sich etwa vor zweihundert Jahren in Europa bildete. Gott hat in dieser Vorstellung keinen Bezug zur Geschichte, er greift nicht ein, sondern beobachtet die Welt lediglich von aussen. Dieser Theorie entsprach die Auffassung von der Kirche: Christus hat die Kirche zwar ins Leben gerufen, er überlässt sie dann aber den Menschen. Die kirchlichen Institutionen sind also rein menschliche Einrichtungen. Die Predigt des Pfarrers ist *seine* Predigt, die Liturgie *seine* Liturie, die Katechese *seine* Katechese.

Mit dem Wirken des erhöhten Herrn und seines Heiligen Geistes hat dies alles direkt nichts zu tun. Diese Theorie sitzt den Kirchen in Europa immer noch in den Knochen, so dass man vielfach nach dem Motto handelt: Gott tut nichts, also müssen wir alles selber machen.

Der biblische Gott aber ist die Quelle des Erbarmens, die nicht bei sich selber bleibt und in sich selber kreist, sondern verströmt. Gott greift in das Leben eines jeden Menschen persönlich ein. In Jesus Christus ist Gott leibhaft erschienen, und er ist die Quelle des Heiligen Geistes, der Strom der Liebe. Erfahrung Gottes ist Wahrnehmung der Zuwendung des auferstandenen Herrn an seine Kirche, nicht in erster Linie eine subjektive Gotteserfahrung. Mühlen sagte auch, dass die Grundhaltung des Empfangens in unserer Zeit weitgehend verloren ging. Das sei auch das grösste Hindernis in der Kirche. Wir können Gott nur begegnen, wenn wir wie Maria in der Haltung des Empfangens sind und uns öffnen für den Anruf Gottes.

Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes

Mühlen wies darauf hin, dass die Kirche in unserem Jahrhundert als geistliche Gemeinschaft neu entdeckt worden sei. Die Parole: «Jesus ja, Kirche nein» sei im Ansatz unbiblisch. Obwohl auch die gegenwärtige Kirche eine sündhafte ist und unausgetragene Auseinandersetzungen, Spannungen, Neid und Triumphalismus vorhanden sind, müssen wir die Kirche lieben, weil Jesus sich für diese Kirche dahingegeben hat. Erneuerung ist gerade auch Erneuerung der Liebe zur Kirche. Mühlen warnte auch davor, die Geistesgaben (Charismen) und kirchliches Lehramt gegenseitig auszuspielen. Das aufgebrochene Leben müsse in das Leben der Kirche, das heisst der Diözese, der Pfarrei integriert werden und dürfe sich keineswegs verselbständigen. Das kirchliche Amt hat auch hier eine grosse Bedeutung, da es als Dienst der Einheit auch Gabe Gottes sei. Er zeigte auch auf, dass im Zuge des gegenwärtigen geistlichen Aufbruchs in der ganzen Welt viele Gebets- und Gemeindegruppen von Laien geleitet werden. Sie führen andere hin zur persönlichen Lebensübergabe an Gott, zur Tauf- und Firmerneuerung, während viele Amtsträger sich zurückhaltend und abwartend verhalten. Wörtlich sagte er: «Es wird eine Schicksalsfrage der Erneuerung sein, ob auch die Amtsträger das Charisma der Leitung neu von Gott annehmen und sich so befähigen lassen, den unersetzlichen Dienst der Integration der Erneuerung in das Leben der Gemeinden zu übernehmen.» Auch Papst Johannes Paul II. hat mit Nachdruck darauf hingewiesen.

Er sprach alsdann *vom geistlichen Leitungsdienst von «Laien»,* der durch das Zweite Vatikanische Konzil aufgewertet und ins richtige Licht gestellt wurde. Im gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen und in der Berufung zum apostolischen Dienst durch Taufe und Firmung zeigt sich, dass jeder Gläubige «unmittelbar zu Gott» ist, so dass für die Laien die Berufung zum Apostolat nicht als eine Teilhabe am apostolischen Dienst der ordinierten Amtsträger verstanden werden kann, auch nicht im Sinne eines «Mandates». Die Berufung der Laien ist auf den Dienst der Amtsträger zwar hingeordnet, aus ihm aber nicht abgeleitet. Im Dekret über das Apostolat der Laien wird eigens hervorgehoben: «Aus dem Empfang der Charismen, auch der schlichteren, erwächst jedem Glaubenden das Recht und die Pflicht, sie in Kirche und Welt zum Wohl der Menschen und zum Aufbau der Kirche

zu gebrauchen. Das soll gewiss mit der Freiheit des Heiligen Geistes geschehen, der ‹weht wo er will› (Joh 3,8), aber auch in Gemeinschaft mit den Brüdern in Christus, besonders mit ihren Hirten» (Art. 3).

Mühlen stellte auch verschiedene Erneuerungsbewegungen wie Fokolare, Taizé, Schönstatt, Cursillo usw. vor, die alle ein bestimmtes Charisma in die Kirche einbrachten und offen sind für den Heiligen Geist. Die charismatische Erneuerung ist im Vergleich dazu ein differenziertes Phänomen ohne Gründerpersönlichkeit und Zentren, ohne besondere Spiritualität. Sie ist von ihrem Ursprung her Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes überhaupt.

Umkehr-Liturgie

Der Schlussgottesdienst war dieses Jahr mit besonderen Akzenten gekennzeichnet. Einmal durch die Predigt von Pater Donat Müller, der seit 25 Jahren in Tansania als Kapuzinermissionar tätig ist und gegenwärtig auf Heimaturlaub in der Schweiz weilt. Er berichtete über den Aufbruch der charismatischen Gemeinde-Erneuerung bei den Afrikanern, die sehr dafür aufgeschlossen sind und sich auch in Gebetsgruppen versammeln. Er selber leitet in seinem Kloster eine Gebetsgruppe, zu der auch Dorfbewohner eingeladen werden. Sein missionarisches Zeugnis beeindruckte die Teilnehmer sehr.

Am Schluss der Eucharistiefeier wurde eine sogenannte Umkehrliturgie angeboten, auf die Heribert Mühlen mehrmals im Verlaufe der Tagung hinwies. Es wurde das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt und etwa zwanzig Priester knieten sich im Chor nieder. Jetzt war Gelegenheit für die Teilnehmer hervorzutreten und sich bei einem der Priester segnen zu lassen mit Handauflegung. Viele aus dem Gottesvolk, Jugendliche und ältere Menschen, Männer und Frauen, Ordenschristen, kamen, knieten sich neben einen der in Anbetung Verharrenden und baten den eucharistischen Herrn um seinen Segen für den weiteren Weg, um die Gnade der Umkehr, um Erneuerung der Tauf- oder Firmgnade. Eine Reihe von Ehepaaren traten gemeinsam hervor und baten um die Erneuerung des Ehesakramentes. Es wurde sehr deutlich, dass die Eucharistie «Quelle und Höhepunkt aller Evangelisation» ist, wie das Zweite Vatikanische Konzil in seinem Dekret über Dienst und Leben der Priester ausgeführt hat (Art. 5).

Mögen die Ströme des lebendigen Wassers reichlich hineinfliessen in all die Gemeinschaften, zu denen die Tagungsteilnehmer wieder zurückgekehrt sind.

Alfred Bölle

Hinweise

«Dallas» und «Denver-Clan»

Warum sind die beiden Fernsehserien «Dallas» und «Denver-Clan» so publikumswirksam? Was sagen diese Programme über das Mediensystem und was über das Publikum aus? Die katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen führt ihr diesjähriges ARF-Seminar am 9./10. September 1983 in Morschach zu diesem Thema durch: Von Dallas nach Denver oder Die Faszination des Bösen. Das Seminar will filmästhetische Kenntnissse über diese Gattung von Fernsehsendungen vermitteln, Hilfen in der Interpretation dieser Serien als moderne Mythen geben und zur Auseinandersetzung über Mythen solcher Serien aus der Perspektive einer christlichen Theologie anregen. Für die drei Werkstätten konnten Dr. Mario Erdheim, Zürich, Dr. Christine Czuma und Dr. Hans Czuma, beide Salzburg, sowie Peter Niklaus Trösch und Franz Ulrich, beide Zürich, gewonnen werden. Auskünfte, Programme und Anmeldung: ARF, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Tel. 01 - 202 01 31.

Warnung

Bischöfliche Ordinariate und Generalvikariate, aber auch wir erhalten immer wieder Hinweise auf zwielichtige Machenschaften von meist Unbekannten, die sich als Priester und/oder Ordensleute ausgeben und unter irgendeinem Vorwand bei Pfarrämtern Geld zu erhalten suchen. So berichtet ein Pfarrer: Es «kam ein schwarz gekleideter Mann zu mir, ein Deutscher, der sich als SVD-Pater und Theologieprofessor in Rom ausgab, scheinbar auf Ferienreise war, dann darauf tendierte, im Pfarrhaus übernachten zu können und schliesslich um Geld bat, da er – es war Samstag – auf keiner Bank mehr wechseln könne; er zeigte dabei einen Check und wollte das Geld nur vorgestreckt haben. Da ich schon bald der Sache misstraute, streckte ich ihm etwas Geld vor, worauf er, wie vermutet, verschwand. Nachforschungen an verschiedenen Orten ergaben eindeutig den Schwindel.» Der betreffende Pfarrer war misstrauisch, aber seiner Sache doch auch wieder nicht völlig sicher, denn der Unbekannte verfügte über ein gewisses Mass «kirchlicher Umgangssprache» und schien mit gewissen kirchlichen Verhältnissen vertraut zu sein, auch wenn er sich in theologische und kirchenpolitische Widersprüche verwickelte.

Da es in solchen Fällen aber nicht nur darum gehen kann, nicht selber hereinzufallen, sondern solchen zwielichtigen Gestalten das Handwerk zu legen und deshalb die Polizei einzuschalten, wird immer wieder auch an eine Veröffentlichung einer entspechenden Warnung in der SKZ gedacht. Wegen der verhältnismässig langen Herstellungszeit – Redaktionsschluss am Montag, Auslieferung am Donnerstag – kämen solche Warnungen meist zu spät, so dass wir sie nicht veröffentlichen, ausser der betreffende Unbekannte trete mit einer gewissen Konstanz auf. Ähnlich entscheiden die Bischöflichen Ordinariate und Generalvikariate (im Amtlichen Teil dieser Ausgabe findet sich eine entsprechende Warnung des Generalvikars für die Innerschweiz vor einem derart regelmässig Auftretenden). Wir wiederholen deshalb hier gerne die allgemeine Empfehlung, solchen Fällen nicht nur mit einem gesunden Misstrauen zu begegnen, sondern bei begründetem Verdacht auch die Dienste der Polizei in Anspruch zu nehmen.

Redaktion

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Kirchliche Jugendvereine und jugendliche Ausländer

Auf Anregung der Eidgenössischen Konsultativkommission für Ausländerprobleme EKA und der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände SAJV wird am 29. Oktober 1983 ein Aktionstag durchgeführt, der zum Ziel hat, die Jugendvereine stärker auf die Probleme der jugendlichen Ausländer hinzuweisen. Auch die kirchlichen Jugendvereine sind aufgefordert, diesen Aktionstag mitzugestalten.

Es wäre sicher eine gute Gelegenheit, wenn dieser Aktionstag auch von den Pfarreien mitgetragen würde, zum Beispiel durch die Gestaltung eines Jugendgottesdienstes. Wir machen deshalb alle Pfarreien auf diesen Aktionstag aufmerksam. Wo es angebracht scheint, könnte an diesem Tag auch der Ausländersonntag gefeiert werden.

SKAF, Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Ausländerfragen

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Laientheologe/in wird gesucht für ein Halbamt der Erwachsenenbildung der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, eventuell kombiniert mit einem Halbamt bei der Katechetischen Arbeitsstelle (siehe auch Inserat). Interessenten melden sich bis zum 31. Juli 1983 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- *Josef Lampert* zum Pfarrrektor in St. Moritz Bad (GR).
- *Imre Deli* zum Pfarrer von Vorderthal (SZ).
- *Aleksander Gruzewski,* bisher Kaplan in Giswil, zum Kaplan der Franziskanerinnen des Klosters St. Josef in Muotathal (SZ).
- *Willy Ruhstaller,* bisher Pfarrer von Altendorf, zum Kaplan von Büren (NW).
- Pater *Eugen Mederlet* OFM zum Kaplan von Wiesenberg (NW).
- *Karl Burch,* bisher Vikar in Rüti (ZH), zum Pfarrer von Attinghausen (UR).
- *Beat Senn* zum Pastoralassistenten am Pfarrektorat zum Heiligsten Erlöser in Chur.
- *Georges Kennel,* bisher Pastoralassistent in Zizers, zum Pastoralassistenten am Pfarrektorat zum Heiligsten Erlöser in Chur.

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird das Pfarrvikariat *Bassersdorf* (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 15. August 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Warnung

Seit einiger Zeit sammelt ein Herr *Albert Holenstein* mit gegenwärtigem Wohnsitz in Freienbach (SZ) für wohltätige und missionarische Zwecke Gelder (auch Mess-Stipendien). Er gibt sich als Bruder oder Pater aus. Holenstein sucht Pfarrämter, Klöster und Altersheime, aber auch Privatpersonen, besonders in der Innerschweiz auf.

Im Interesse der Sache bitte ich, diesen Herrn nicht zu unterstützen.

Chur, den 15. Juli 1983

Gregor Burch
Generalvikar

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:

- Abbé *Roger Magnin* zum Pfarrer von Villars-sur-Glâne;
- P. *Pierre Flueler* zum Pfarrhelfer in Villars-sur-Glâne;
- Abbé *Francis Kolly* zum Pfarrer von St. Theres in Freiburg;
- Domherrn *Adolf Aebischer* zum Spiritual im Kloster Bisenberg (Montorge) und zum Hilfsgeistlichen für das Dekanat Freiburg;
- Abbé *Antoine Diego* zum Pfarrer von Courtepin;
- Abbé *Alexandre Dubey* zum Pfarrer von Grissach (Cressier-sur-Morat);
- Fräulein *Monica Ulmann* zur Seelsorgehelferin in St. Paul in Freiburg (im Halbamt).

Bistum Sitten

Wechsel in der Leitung des Priesterseminars Sitten in Freiburg

Nachdem Herr Professor Hermann-Josef Venetz als Vize-Regens demissioniert hat, hat der Bischof von Sitten Herrn Pfarrer *Josef Zimmermann* zum neuen Vize-Regens des Priesterseminars Sitten in Freiburg ernannt. Pfarrer Zimmermann bleibt Pfarrer in Saas-Grund und wird seine neue Aufgabe im Nebenamt ausüben.

Das Pflichtenheft des neuen Vize-Regens wird in Zusammenarbeit mit Regens François Varone und dem Bischöflichen Ordinariat festgelegt werden.

Bischöfliche Kanzlei

Ernennungen

Der Bischof von Sitten hat ernannt:

Am 6. Juli:

Charles Salamolard, Vikar der Pfarrei Ste-Catherine in Siders, zum Pfarrer von St-Martin;

Zum Bild auf der Frontseite

Das Pfarreizentrum Bruder-Klaus von Stein (AG) – mit Kirche, Saal, Foyer, ausgebautem Untergeschoss, Totenhalle und Pfarrhaus – wurde 1972–1974 gebaut. Architekt war Walter Moser, die Bildhauerarbeiten führte Ludwig Stocker aus, die Fenster in Kirche und Totenraum Max Rüedi.

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar am 7. Juli (Nr. 27–28), 21. Juli (Nr. 29–30) – die heutige Ausgabe –, 4. August (Nr. 31–32) und 18. August (Nr. 33–34). Dementsprechend entfallen noch die Ausgaben vom 28. Juli, 11. und 25. August.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Cécile Birve, Habsburgerstrasse 23, 6003 Luzern

Dr. Alfred Bölle, Offizial, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Werner Gysel, Pfarrer am Grossmünster, Zwingliplatz 4, 8001 Zürich

Dr. Urs Köppel, Kyburgerstrasse 1, 6210 Sursee

Dr. Joachim Lange, Deutsche Bibelgesellschaft, Balingerstrasse 31, D-7000 Stuttgart 80

Dr. Hans Rieger, Spitalseelsorger, Urdorferstrasse 32, 8953 Dietikon

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

P. Anton Steiner OP, Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Charles Affentranger, Neupriester, zum Vikar der Pfarrei Sacré-Cœur in Sitten.

Am 9. Juli:

Elmar Lagger, Vikar der Pfarrei Leukerbad, zum Vikar der Pfarrei Zermatt.

Professor *Heinrich Bumann,* Sitten, wird als Auxiliarius eine ständige Aushilfe in der Pfarrei Leukerbad übernehmen.

Sitten, den 9. Juli 1983

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Pfarrer Dr. Felix Marbach

Der am 4. Februar 1983 verstorbene Pfarrer Dr. Felix Marbach wurde am 19. Juli 1897 in Buochs (NW) geboren als 3. Kind des Xaver Marbach von Geuensee (LU) und der Kunigunde Niederberger von Buochs (NW). Er hat ein Alter erreicht von 85 Jahren, 6 Monaten und 16 Tagen.

Nach der Primarschule in Buochs besuchte er während 8 Jahren das Gymnasium im Benediktinerstift Engelberg. Früh spürte er den Priesterberuf und wollte nach der Matura 1919 in das Benediktinerkloster Mount Angel in Oregon (USA) eintreten. Doch die Nachwehen des Krieges verhinderten die Abreise. Darum studierte er Theologie in Mailand und Chur, wo er am 16. Juli 1922 die Priesterweihe empfing. Die Primiz feierte er anschliessend in Buochs am 30. Juli 1922.

Von 1922 bis 1926 versah Felix Marbach die Pfarrhelferstelle in Schattdorf (UR), dann für einige Zeit den Vikarsposten in Rüti (ZH). 1928–1930 war er der erste Pfarrer von Sils-Maria (GR), wo er Pionierarbeit leistete. Dann packte ihn das Wanderfieber, so dass er nach Frankreich zog. 1930–1934 war er Gymnasiallehrer in Paris und Lyon. Daneben studierte er am Institut Catholique in Paris. 1934–1938 widmete er sich dem Weiterstudium an der Universität Freiburg, wo er 1938 abschloss mit der Dissertation «Isabell Kaiser, Leben und Werk» und seine Studien krönte mit dem Doktorat in Literatur und Kunstgeschichte. Verschiedene Krankheiten zwangen ihn dann zu längerem Kuraufenthalt. 1946 wurde er als Vikar nach Winterthur berufen, und 1955–1960 war er Pfarrhelfer in Dietikon (ZH). 1960–1968 war er der erste Pfarrer von Urdorf (ZH). Dann zog er sich in sein «Tusculum» in Walchwil (ZG) zurück, wo ihm noch eine Mussezeit von 15 Jahren gewährt wurde.

Pfarrer Felix Marbach hinterliess überall Spuren seiner Tätigkeit. In Buochs, Schattdorf, Lyon und Walchwil erneuerte er Kapellen und erstellte neue Wegkreuze. Sein Lebenswerk ist der Bau der Bruder-Klausen-Kirche in Urdorf (ZH). Ohne seine tatkräftige Initiative und ohne sein besonderes Betteltalent wäre dieser Kirchenbau nicht so rasch realisiert worden. Am 30. August 1964 war sein Werk vollendet und wurde feierlich eingeweiht. Unterdessen war Felix Marbach 67 Jahre alt geworden und bot dem Bischof seine Resignation an, aber auf Wunsch des Bischofs blieb er bis zum 71. Altersjahr auf seinem Posten.

Pfarrer Dr. Felix Marbach war ein begnadeter Prediger. Überall wurden seine originellen, plastisch gestalteten Predigten geschätzt. Auch in seinem Pensionierungsalter hielt er ungezählte Predigtaushilfen in vielen Pfarreien. Ebenso war er ein exzellenter Schriftsteller. Viele Artikel in Zeitungen und Zeitschriften zeugen von seinen tiefen kunsthistorischen Kenntnissen. Er schrieb unter anderem eine Chronik der Gemeinde Urdorf, verfasste für das Zürcher Pfarrblatt viele Heiligendarstellungen, und in der Ausgabe 1975 des Schematismus des Bistums Chur zeichnete er als Verfasser der historischen Angaben zu den einzelnen Pfarreien.

Ein reich erfülltes Leben ist zu Ende gegangen. Pfarrer Marbach hat uns viel geschenkt, mehr als wir ihm geben konnten. Möge sich für ihn bewahrheiten, was auf seinem Totenbildchen steht: «Die Zeit, Gott zu suchen, ist das Leben. Die Zeit, Gott zu finden, ist der Tod. Die Zeit, Gott zu besitzen, ist die Ewigkeit.»

Hans Rieger

Fortbildungs-Angebote

«Und ging an einen einsamen Ort» (Mk 1,35)

Woche der Besinnung

Termin: 1.–6. August 1983.

Ort: Bildungszentrum Propstei Wislikofen.

Zielgruppe: Seelsorger, Katecheten, Seelsorgehelfer/-innen.

Kursziel und -inhalte: Aus der Stille zum Engagement. Aus der Arbeitsfülle in die Einsamkeit. Einsamkeit als Ort der Umkehr und Erneuerung von innen her erfahren. Sich der Quelle der Sendung neu vergewissern.

Leitung: Pater Viktor Hofstetter OP, Zürich.

Auskunft und Anmeldung: Bildungszentrum Propstei, 8439 Wislikofen, Tel. 056 - 53 13 55.

Psalmen – Lieder des Lebens

Termin: 8.–13. August 1983.

Ort: Propstei Wislikofen.

Zielgruppe: Verantwortliche von kirchlichen Gruppen.

Kursziel und -inhalte: Die Teilnehmer zu lebensbezogener, theologisch verantwortlicher und methodisch vielfältiger Bibelarbeit in Gruppen anregen; sie motivieren und befähigen, in ihrem Verantwortungsbereich solche Bibelarbeit einzuführen und zu leiten.

Leitung: Helen Busslinger, Dietikon; Dorli Crabtree, Romanshorn; Sepp Kaufmann, Biel; Wolfram Löbner, Thun; Xaver Pfister, Basel; Anton Steiner, Zürich; Helen Stotzer-Kloo, Bern; Marty Voser, Bern.

Träger: Ökumenischer Arbeitskreis für Bibelarbeit.

Auskunft und Anmeldung: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 202 66 74.

Kommunionhelferkurs

Ort: Bildungszentrum Propstei, 8439 Wislikofen.

Zeit: Sonntag, 25. September, 9.30 Uhr bis 16.00 Uhr.

Leitung: Thomas Egloff, Liturgisches Institut Zürich.

Kursziel und -inhalte: Der Kurs ist gedacht als Einführung für Frauen und Männer, die beim Kommunionausteilen im Gottesdienst mithelfen und die Kommunion auch Kranken bringen. In einem mehr theoretischen Teil erfolgt eine Einführung in die Liturgie, die Eucharistie, die verschiedenen Rollen und Dienste im Gottesdienst. Im mehr praktischen Teil wird geübt: Wie macht man das? Auf was muss ich achten? Meine Einstellung, Grundregeln. Der Kurs schliesst mit einem gemeinsamen Gottesdienst.

Anmeldungen über das Pfarramt an: Sekretariat Propstei, 8439 Wislikofen, Telefon 056-53 13 55.

okle goldschmied

Werner Okle
Gold- und Silberschmiedeatelier für Schmuck und Sakralkunst
Hostienschalen, Kelche, Tabernakel, Figuren usw. – Erstklassige Restaurationen – Neuvergoldungen und Versilberungen
Felsenstrasse 63, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 25 29

Willi Hoffsümmer
Religiöse Spiele 2 für Gottesdienst und Gruppen
148 Seiten, Karton, Fr. 16.70
Immer mehr versuchen Jugendarbeit und Katechese nicht nur den Kopf, sondern vor allem das Herz, die Mitte der Person, zu erreichen. Da gerade das Spiel die tiefsten seelischen Schichten des Menschen anzusprechen vermag, ist es besonders geeignet, den Glauben erlebnisnah zu vermitteln. Der Band enthält Spiele zu Neujahr, Fastnacht, Muttertag, Schule, Fernsehen usw.
Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti
Telefon 073 - 22 37 88

Das Dekanat Liechtenstein sucht auf 1. Januar 1984 oder nach Übereinkunft

Jugendarbeiter(in)

weil nach mehrjähriger Tätigkeit der Leiter unserer Jugendarbeitsstelle an Ostern 1984 ausscheidet.

Aufgaben:
Weiterführung der nachschulischen kirchlichen Jugendarbeit auf Gemeinde- und Landesebene, Begleitung von Jugend- und Projektgruppen, Durchführung von Weekends, Lagern usw.
Kombination mit Religionsunterricht wünschenswert.

Wir erwarten:
eine solide, den Aufgaben entsprechende Ausbildung (Katechet, Jugendarbeiter, Animator, Sozialarbeiter), Erfahrung in der Jugend- und Gruppenarbeit sowie flexible, initiative und tragfähige Persönlichkeit.

Wir bieten:
interessante, vielseitige, selbständige Tätigkeit und zeitgemässe Anstellungsbedingungen, Teilzeitanstellung möglich.

Weitere Auskünfte erteilt:
Jugendarbeitsstelle, Rathaus, Ludwig Frommelt, FL-9494 Schaan, Tel. 075-2 48 24

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bis 1. September 1983 an:
Dekan Franz Näscher, St. Florinsgasse 15, FL-9490 Vaduz, Telefon 075-2 36 16

Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur

Im Zusammenhang mit dem Ausbau der Jugendseelsorge im Pastoralkreis Winterthur suchen wir

tüchtige halbamtliche Mitarbeiter

die sich mit Freude und pflichtbewusstem Einsatz in den Dienst der kirchlichen Jugendarbeit stellen möchten.
Die Anstellung ist auch im Vollamt möglich, wobei weitere Pfarreiaufgaben oder die Koordination der regionalen Jugendarbeit und die Mitgestaltung regionaler Schulungsaufgaben zu übernehmen wären.
Wir bieten zeitgemässe Anstellungsbedingungen im Rahmen der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten der Römisch-katholischen Kirchenpflege Winterthur, P. Bochsler, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.
Nähere Auskünfte erhalten Sie auch über Telefon 052-25 81 20 oder 01-242 11 02 (Herrn P. Fässler-Weibel verlangen)

50 Jahre Reihe „Kleine Kunst- und Kirchenführer"

Die beliebte und bewährte Reihe „Kleine Kunst- und Kirchenführer" ist mit über 1400 Nummern die wohl größte Führersammlung in Mitteleuropa. Die Führer – ideal zur Vorbereitung von Reisen und Wanderfahrten – informieren anschaulich über Kirchen, Klöster, Burgen, Schlösser und Museen in Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien und der **Schweiz**. Anerkannte Fachautoren unterrichten über Geschichte, Baumeister, Künstler, Architektur, Stil, Ausstattung und Ikonologie der jeweiligen Kunststätte. Sorgfältig ausgewählte, hervorragende Aufnahmen ergänzen die knappen, verdichteten Texte.

Kirchengemeinden und Klöster, die an der Herausgabe eines Führers interessiert sind, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen und unverbindlich eine Offerte einzuholen.

Eine Auswahl der **44 über die Schweiz** lieferbaren Titel:

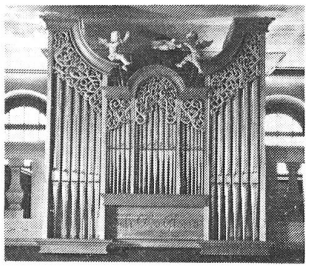
Arlesheim/Basel-Land · Chur Dom · Chur St. Luzius · Abtei Disentis/Graubünden · Einsiedeln · Engelberg/Unterwalden · Kreuzlingen/Thurgau · Langendorf bei Solothurn · Müstair-Münster/Graubünden · St. Niklausen/Obwalden · S. Maria in Calanca/Graubünden · Schloß Tarasp im Engadin

Einzelpreis: Fr. 3, –. Besonders preisgünstig im Abonnement.

Bitte fordern Sie unseren Sonderprospekt an.

Verlag Schnell & Steiner München · Zürich

Postfach 112 · 8000 München 65
Zweigniederlassung Zürich: Seebacherstr. 4, 8052 Zürich



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Das neue Buch des Erzbischofs von Mailand: Carlo M. Martini

144 Seiten, gebunden
19,80 DM

Acht meisterhafte Meditationen, die existentielle Fragen des Menschen beantworten. Die Nachfolge Jesu nach dem Markusevangelium. Im Mittelpunkt steht der Weg von der Äußerlichkeit nach Innen. Es wird der Weg nachvollzogen, den Jesus mit den Jüngern ging. In den Meditationen sind die wichtigsten Glaubensfragen eingeschlossen.

Bereits in 2. Auflage erscheint vom gleichen Autor „Dein Stab hat mich geführt", 240 Seiten, gebunden 29,80 DM; sowie „Damit ihr Frieden habt", 240 Seiten, gebunden 29,80 DM.

Verlag Herder Freiburg – Basel – Wien

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

A. 7 6002 LUZERN
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000

Vermisse in Brasilien das «Leben Jesu». Wenn Du, lieber Priesterfreund, dieses und andere Bücher und Schriften von **Pius Parsch** mir schenken kannst, bitte sende diese an:

Landgasthaus Linde, 6112 Doppleschwand

Innigen Dank! Gruss in Christo!
Pfr.h. Johann Peter

29-30/21. 7. 83

Die Römisch-Katholische Landeskirche des Kantons Aargau sucht eine(n)

Erwachsenenbildner(in)

im Halbamt für eine der vier EB-Regionen im Kanton Aargau.

Wir verlangen
- abgeschlossenes Theologiestudium und wenn möglich entsprechende Spezialausbildung und/oder einige Praxisjahre
- die Bereitschaft, in engem Kontakt mit den Pfarreien und dem EB-Team selbständig in einer Region zu arbeiten

Wir bieten
- zeitgemässe Besoldung und Anschluss an die Pensionskasse
- Erfahrungsaustausch und Zusammenarbeit mit fünf weiteren in der Erwachsenenbildung tätigen Mitarbeitern, zum Teil im eigenen Bildungszentrum in Wislikofen

Es besteht auch die Möglichkeit, die Halbamtsstelle zur **vollamtlichen Mitarbeit** im Dienste der Landeskirche auszubauen (z. B. durch eine weitere halbamtliche Tätigkeit bei der Katechetischen Arbeitsstelle).

Wir erwarten bis zum 31. Juli 1983 Ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen. Sie ist zu richten an das Sekretariat der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, 5000 Aarau (Tel. 064-22 16 22), das gerne zu weiteren Auskünften bereit ist. Zusätzliche Informationen erteilen auch Herr Josef Rennhard, Redaktor/Kommissionspräsident, Würenlos (Tel. 056-74 29 15) und Herr Andreas Imhasly, Leiter des Bildungszentrums Propstei Wislikofen (Tel. 056-53 13 55)